

Kurt L. und Lore Metzger

Versöhnung

Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft



Ergänzter Reprint der Ausgabe von 1990
Herausgegeben vom Historischen Verein der Pfalz e.V.
Bezirksgruppe Landau

 KNECHT
VERLAG

Die Realisierung dieses Buchprojekts (d.h. des ergänzten Reprints) wurde unterstützt durch die Sparkassenstiftung und den Oberbürgermeister der Stadt Landau, Dr. Dominik Geißler, durch die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Pfalz e.V. und durch den Verein Quartier zu neuen Ufern e.V.

Bibliografische Information der deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist eine Open-Access-Veröffentlichung.
Eine digitale Version dieses Werkes ist dauerhaft kostenfrei
abrufbar unter: www.knechtverlag.de

Die Nutzung unserer Werke für Netz- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN: 978-3-939427-73-5
© 2026 Knecht Verlag Landau
www.knechtverlag.de

Inhalt

Vorwort

Reuven Konnik – *Grußwort*

Erika und Berthold Moser – *Grußwort*

Wolfgang Pauly

Dr. Kurt und Lore Metzger, geb. Scharff, und Landau

REPRINT

Kurt L. und Lore Metzger

Versöhnung. Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft

Errata

Vorwort

Im Jahr 1990 gab der Freundeskreis des Frank-Loebischen Hauses in Landau, maßgeblich initiiert von Dr. Berthold Moser und Dr. Karl-Heinz Rothenberger, einige Texte des bis 1938 amtierenden Bezirksrabbiners der israelitischen Kultusgemeinde Landau, Dr. Kurt L. Metzger, und seiner Frau Lore heraus. Diese Texte des 1939 nach Amerika emigrierten Ehepaars reichen von einer Erinnerung an die Reichspogromnacht bis hin zu einer Ansprache anlässlich der Einweihung des Frank-Loebischen Hauses im Mai 1987. Alle Texte zeichnen sich durch einen Ton der Versöhnung aus – und dies war besonders bemerkenswert im Schatten des nicht mit Worten ausdrückbaren Grauens der Schoah.

Nach dem 7. Oktober 2023 und dem darauffolgenden weltweiten deutlichen Anstieg antisemitischer Äußerungen und Taten verbunden mit erstarkenden politisch rechtsextremen Tendenzen gilt es zu handeln: Es kann nicht im Interesse eines freiheitlichen und demokratischen Deutschlands (und Europas) sein, dass jüdische Bürgerinnen und Bürger in einer Art Déjà-vu erwägen zu emigrieren oder tatsächlich emigrieren.

Zu einem angemessenen Handeln gehört nicht nur Erinnerung an geschichtliche Ereignisse und Entwicklungen, sondern auch deren Dokumentation sowie die Stärkung der versöhnlichen Kräfte und Töne in der Gesellschaft. In unserer Stadt Landau bot es sich an, das vergriffene Büchlein „Versöhnung. Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft“ neu aufzulegen. Der vorliegende, sowohl gedruckt als auch digital zugängliche Band enthält neben dem Reprint der ursprünglichen Auflage Grußworte des Landesrabbiners von Rheinland-Pfalz, Reuven Konnik, und des Ehepaars Erika und Dr. Berthold Moser, sowie einen Beitrag mit den Lebensdaten von Dr. Kurt und Lore Metzger, verfasst von Prof. Dr. Wolfgang Pauly.

Für großzügige finanzielle Unterstützung sei dem Oberbürgermeister von Landau, Herrn Dr. Dominik Geißler, sowie der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Pfalz e.V. und dem Verein Quartier zu neuen Ufern e.V. herzlich gedankt. Herrn Markus Knecht sei gedankt für seine Breitschaft, den Band zu verlegen, und der Bezirksgruppe Landau des Historischen Vereins der Pfalz e.V. für die Übernahme der Herausgeberschaft.

Landau, im Juli 2026

Prof. Dr. Karin Finsterbusch; Prof. Dr. Wolfgang Pauly; Lucile Thoyer;

Prof. Dr. Ulrich Andreas Wien

Grußwort

Reuven Konnik

Es ist mir eine Ehre und ein tiefes Anliegen, der Neuauflage der Reden von Rabbiner Dr. Kurt Metzger und seiner Frau Lore ein Grußwort mit auf den Weg zu geben.

Wer sich dem Lebenswerk dieses Ehepaars nähert, begegnet einem eindrucksvollen Zeugnis geistiger Kraft. Rabbiner Dr. Kurt Metzger, der nach den schweren Jahren der Verfolgung und nach dem Exil wiederholt nach Deutschland zurückkehrte, um das jüdische Leben wieder aufzubauen, und seine Frau Lore standen für eine Haltung, die selbst nach tiefem Verlust den Mut fand, die Hand zur Versöhnung auszustrecken und den Dialog zu suchen. Lore Metzger teilte nicht nur diesen schweren Weg, sondern prägte das gemeinsame Wirken und die Gemeindearbeit mit ihrer eigenen unermüdlichen Kraft und zugewandten Art.

Geschichte besteht niemals aus einer bloßen Abfolge trockener Ereignisse. Wer tiefer blickt, erkennt in solchen Lebensgeschichten wiederkehrende Muster – und damit die Verantwortung, aus den Schatten der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart zu ziehen.

Von Rabbiner Dr. Kurt Metzger und Lore Metzger können wir vor allem eines lernen: Resilienz. Nicht als flüchtigen Modebegriff unserer Zeit, sondern als gelebte Haltung. Es ist die Fähigkeit, Leid zu erfahren, ohne daran zu zerbrechen; Rückschläge zu ertragen, ohne die Hoffnung aufzugeben; und aus den schwersten Wunden die Kraft zu schöpfen, dem Leben und den Mitmenschen erneut zugewandt zu begegnen. Resilienz ist keine angeborene Eigenschaft, sondern eine Haltung, die ein Leben lang wächst, reift und eingeübt wird.

Möge diese Neuauflage viele Leserinnen und Leser dazu inspirieren, Geschichte nicht nur zu erinnern, sondern sie als Auftrag zu begreifen. Das Vermächtnis von Rabbiner Dr. Kurt Metzger und Lore Metzger lebt dort fort, wo Menschen den Mut

aufbringen, Brücken statt Mauern zu bauen, einander mit Offenheit zu begegnen und selbst unter widrigsten Umständen ihre Menschlichkeit zu bewahren.

Möge ihre Stimme auch kommende Generationen begleiten, stärken und ermutigen.

Grußwort

Erika und Berthold Moser

Im Frühjahr 1988 erreichte uns eine Einladung des letzten Rabbiners in Landau, Dr. Kurt Metzger, und seiner Ehefrau Lore, ihr Gast zu sein in den USA. Wir nahmen diese Einladung gerne an.

Im Hause Metzger lernten wir, wie groß ihre Liebe zu Deutschland ist, trotz aller in Deutschland erfahrener Missachtung und Verfolgung.

Sie gaben bei diesem Besuch ihre Zustimmung, einige von ihnen bei unterschiedlichen Anlässen gehaltenen Vorträge, Reden und weitere Beiträge in einer Broschüre zusammen zu fassen und diese im Frank-Loebischen Haus aufzulegen.

Diese Publikation mit dem Titel „Versöhnung. Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft“ war lange Zeit vergriffen.

Wir freuen uns über die Neuauflage.

Dr. Kurt und Lore Metzger, geb. Scharff, und Landau Wolfgang Pauly

„Lasst uns nie vergessen: Wann immer Menschen die Gelegenheit haben, sich nur einmal erst richtig kennenzulernen, werden sie die Wahnvorstellungen abwerfen, die sie übereinander und gegeneinander hegen und mit denen sie sich gegenseitig nur als Feinde und Nebenbuhler betrachten.“ Diese Worte des früheren Bezirksrabbiners Dr. Kurt L. Metzger anlässlich der Einweihung des Gedenk- und Mahnmals für die Juden und die Synagoge der israelitischen Kultusgemeinde Landau in der Pfalz am 11. November 1968 sind zugleich das Motto seines ganzen Lebens.

Am 10. Dezember 1909 in Nürnberg als Sohn des Kaufmanns Nathan Metzger und seiner Frau, der Hebamme Sali, geb. Habermann, geboren, studierte Metzger nach dem Besuch des Reformrealgymnasiums in seiner Heimatstadt ab 1929 am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau und an den Universitäten Breslau und Erlangen. 1934 schloss er das Studium an der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg ab mit einer Dissertation zum Thema: „Der Analogiebegriff bei Maimonides und Thomas von Aquin“. Ab dem 1.7.1935 war er Bezirksrabbiner für Landau und weitere 18 Kultusgemeinden im pfälzischen Umland mit insgesamt etwa 1100 Mitgliedern.

Die bereits stark von Ausgrenzung betroffenen jüdischen Glaubensbrüder und Glaubensschwestern suchte er durch seine regelmäßigen „Rundschreiben des Rabbinerbezirks Landau“ (ab 1937 „Jüdisches Gemeindeblatt für den Rabbinerbezirk Landau/Pfalz“) zu informieren und zu bestärken. Mit einem eigenen jüdischen Jugendbund und im „Jüdischen Kulturbund der Pfalz“ sollte jüdische Identität trotz zunehmender Repression gesichert werden. Die von seiner späteren Frau Lore so eindringlich beschriebene und in diesem Band dokumentierte Pogromnacht vom

9. auf den 10. November 1938 hatte unmittelbare Folgen für Kurt Metzger: Am 10. Dezember wurde er für zwei Wochen im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Ab dem 11. Februar 1939 leitete er kurzzeitig im Amt eines Gemeinderabbiners die Gemeinde in Nürnberg. Am 21. Oktober 1939 gelang ihm die Ausreise in die USA.

In zahlreichen Orten in Pennsylvania und besonders im Staat New York übernahm er ab 1940 das Amt des Gemeinderabbiners, zwischen 1946 und 1972 zusätzlich die Betreuung jüdischer Glaubensgeschwister in Krankenhäusern und Gefängnissen. Seine wissenschaftlichen Begabungen konnte er weitergeben u.a. als Dozent für das biblische Altertum am „Christ the King-Seminary“ an der St. Bonaventura-University in New York. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde für Hebräische Literatur durch das Hebrew Union College im Jahre 1966 dokumentiert die öffentliche Anerkennung seiner Arbeit. Wie bereits in Deutschland war er auch nach seiner Emigration in zahlreichen gemeinnützigen Organisationen tätig. Besonders die Arbeit mit Jugendlichen war ihm ein großes Anliegen, was z.B. seine Arbeit für die „Mohican of Boy Scouts of America“ eindrücklich belegt.

1940 heiratete Kurt Metzger in den USA die am 3.11.1920 in Landau geborene Lore Scharff. Der Sohn Ralph ist die Frucht dieser Liebesbeziehung. Lore war zusammen mit ihrem Bruder Richard das Kind des Ledergroßhändlers Alfred Scharff und seiner Frau Erna, geb. Kuhn. Lore Metzger beschreibt in diesem Band ihre Ausgrenzung in Schule und Vereinsleben ab 1933. Wie mehrere Landauer Juden suchte die Familie alsbald Schutz in der größeren Stadt Mannheim. Hier lebten Juden in so genannten „Judenhäusern“ bei Verwandten und Freunden, da sie sich in Gemeinschaft sicherer wähnten. Schon vor der Pogromnacht, in der ihre Wohnung zerstört wurde, hatte die Familie einen Ausreiseantrag gestellt. Die kurzzeitige Verhaftung des Vaters und Internierung im Lager Dachau bestärkte sie in der Absicht zu emi-

grieren. So konnten sie zu viert am 29. Dezember 1938 mit der „Washington“ ab Le Havre die Reise in die Unsicherheit des Exils in die USA antreten.

Trotz Leid, Verfolgung und Exil streckten Kurt Metzger und seine Frau Lore schon bald nach dem Ende der Diktatur des Nationalsozialismus ihre Hände zur Versöhnung aus. Mit zahlreichen Besuchen in ihrer Heimat unterstrichen sie ihre Verbundenheit mit den Menschen vor Ort. Insbesondere die Kontakte zur Familie von Dr. Berthold und Erika Moser blieben auch nach der Emigration erhalten. Gerade die Erinnerung an vergangene Verbrechen sollte sensibilisieren und aktivieren zu einem Engagement für eine menschenfreundliche Zukunft. In diesem Band sind einige ihrer Reden und Ansprachen dokumentiert. „Wo einst jüdisches Leben blühte“ – die Ansprache von Rabbiner Metzger am 8.11.1968 zur Einweihung der Gedenktafel für die Juden und ihre Synagoge im ehemaligen Judenbad in Speyer; „Preisest ihr Nationen“ – Rede zur Einweihung des Gedenk- und Mahnmals für die Juden und die Synagoge der israelitischen Kulturgemeinde Landau, gehalten am 11.11.1968; der Vortrag „Juden und Deutsche“ im November 1983 zur „Woche der Begegnung“ in Landau; die Ansprache während der Seder-Feier des Passahfestes im Gemeindezentrum der Landauer Marienkirche vom 26.11.1983; „Ein Haus für eine bessere Zukunft“ – Rede zur Wiedereröffnung des Frank-Loebischen Hauses in Landau am 7.5.1987; aus gleichem Anlass hielt Lore Metzger den biographischen Rückblick „Mütter unserer Versöhnung“, in dem sie sowohl auf die Freunde als auch die Gegner während ihrer Verfolgung verwies. Im September des gleichen Jahres sprach sie am Yom Kippur anlässlich der Einweihung des Synagogenraums und der von ihrem Mann gestifteten Bibliothek im Frank-Loebischen Haus; bewegend die Ansprache Kurt Metzgers im Jahre 1988 beim Gedenkgottesdienst zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Synagogen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938.

Am 13. März 1992 verstarb Rabbiner Kurt Metzger in den USA und wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin im Beisein seiner Witwe Lore und seines Sohnes Ralph unter großer Beteiligung der Stadtbevölkerung am 16. März 1992 auf dem jüdischen Friedhof in Landau beigesetzt. Lore Metzger verstarb am 19.3.2010 in den USA und wurde dort beigesetzt. Der Gedenkstein auf dem Grab in Landau verbindet beide Ehepartner wieder (siehe das Photo im Anschluss an diesen Beitrag).

Der Impuls von Rabbiner Metzger und seiner Frau Lore zu Erinnerung und Versöhnung fiel in Landau auf fruchtbaren Boden. Zahlreiche Initiativen, Veranstaltungen und Aktivitäten suchen diesen Impuls bis heute mit Leben zu erfüllen. Zentrales Ereignis war die Einladung des damaligen Oberbürgermeister Dr. Christof Wolff (1941-2026) an alle in der Diktatur vertriebenen Juden in ihre Heimat- und Wohnstadt anlässlich der Wiedereröffnung des Frank-Loebischen-Hauses 1987. Es war ein freudiges und zugleich nachdenkliches Wiedersehen nach vielen Jahren. Noch heute hängt ein Foto aller Anwesenden mit deren Unterschrift in der Bibliothek der Begegnungsstätte.

Die Eingeladenen bedankten sich auf ihre Weise: Sie ermöglichten über viele Jahre die „Landauer Gespräche“, bei denen jährlich hochkarätig besetzte Gespräche und Diskussionsrunden zu Themen wie Gewalt und Versöhnung, Ursachen politischer Ausgrenzung und Formen demokratischen Lernens zur Sprache kamen. Das 1997 gegründete „Frank-Loeb-Institut“ verdankt sich den Anregungen dieser Besucher in ihrer alten Heimat. Seit 2009 war das „Frank-Loeb-Institut“ unter der Leitung des Politikwissenschaftlers Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli eine Einrichtung der damaligen Universität Koblenz-Landau, ab 2026 eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der neu organisierten Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-Landau.

Für eine Besucherin war der Empfang in ihrer alten Heimat 1987 so bewegend, dass sie sich entschloss, nach über 50 Jahren aus den USA wieder ganz in ihre Heimatstadt zurückzukehren: Frau Dorothea Drexler (1921-2006). Eindrücklich sind die 2014 von Roland Paul postum veröffentlichten Briefe von Dorotheas Mutter Gretl aus dem Internierungslager Gurs an ihre Tochter, die in die Schweiz flüchten konnte.¹

Die Vorarbeit für das Treffen der ehemaligen Landauer Jüdinnen und Juden leistete durch ihre umfangreiche Recherche Frau Helga Bröhmer. Das Resultat ihrer Arbeit bildete den Grundstock für die seitdem im Frank-Loebischen Haus präsentierte Dokumentation über das Leben der Juden in Landau und deren Geschichte. Helga Bröhmer gründete einen zunächst nach den beiden durch die Nationalsozialisten getöteten Kinder Peter und Chana Siegel benannten Verein, der ab 1990 umgewandelt wurde in die „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Pfalz“.

An der Universität in Landau widmeten sich zwei jeweils anschließend publizierte Ringvorlesungen der Aufklärung über Antijudaismus und Antisemitismus: Im Sommersemester 2016 „Konflikt ohne Toleranz? Judentum und Antisemitismus in Europa“² und im Wintersemester 2024/25 „Antisemitismus. Gestern, heute – und morgen immer noch?“³. Eine eigene Initiative sorgt sich seit 2008 mit Unterstützung des Stadtarchivs um die Verlegung von bislang über 300 „Stolpersteinen“ vor den ehemaligen Wohnungen der Vertriebenen und Ermordeten. Häufig engagierten sich gerade dabei Schülerinnen und Schüler, indem sie die Geschichten der Personen, für die die Stolpersteine verlegt wurden, recherchierten.

1 Gretl Drexler: Briefe aus Mannheim, Gurs und Grenoble. Das Schicksal einer jüdischen Frau aus Landau in der Pfalz, herausgegeben von Roland Paul (Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde). Kaiserslautern 2014.

2 Judentum und Antisemitismus in Europa, herausgegeben von Ulrich A. Wien. Tübingen 2017.

3 Antisemitismus – gestern, heute – und morgen immer noch?, herausgegeben von M. Bahr et al. Landau 2025 – <https://kluedo.ub.rptu.de/frontdoor/index/index/docId/9050> (open access zugänglich). Printausgabe Knecht Verlag, Landau 2025.

In Zusammenarbeit mit dem Archiv und dem Museum der Stadt Landau konnte 2022 die von der Historikerin Marie-Luise Kreuter erarbeitete fast 1000 Seiten starke Dokumentation über die Landauer Juden erscheinen.⁴

All diese Aktivitäten dienen dem Anliegen von Kurt und Lore Metzger: durch die Erinnerung an die Vergangenheit eine humane Zukunft und damit Versöhnung zu ermöglichen.

4 Marie-Luise Kreuter: Juden in Landau - Landauer Juden: zur Geschichte einer Minderheit und ihrer christlichen Nachbarn (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Landau in der Pfalz / Stadtarchiv, Band 13). Landau 2022.

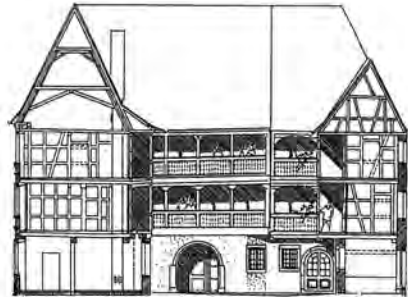


Grab von Rabbiner Kurt Metzger auf dem Landauer Friedhof (Photo: privat)

Kurt L. und Lore Metzger

Versöhnung

Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft



Herausgegeben vom Freundeskreis des
Frank-Loeb'schen Hauses

Landau 1990

Fotos vom Frank-Loebischen Haus und vom Gedenkstein an der
Stelle der ehemaligen Synagoge von Karlheinz Schmeckenbecher
Gesamtherstellung Pfälzische Verlagsanstalt

Widmung

Dr. Kurt L. Metzger wurde im Dezember 1989 achtzig Jahre alt. Er war bis zum Jahre 1938 Bezirksrabbiner der israelitischen Kultusgemeinde Landau. Heute lebt er mit seiner Frau Lore im Staate New York, doch seine Verbundenheit mit der Stadt Landau, aus der er seinerzeit in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert wurde, blieb ungebrochen.

Jahr für Jahr kehrten die Eheleute Metzger nach dem Krieg in die Pfalz zurück - unbemerkt fast von der hiesigen Bevölkerung. Sie waren es, die trotz all des erlittenen Unrechts auf uns zugen und uns die Hand reichten. Sie suchten den Dialog, sie brachen das Schweigen. Sie hatten Verständnis sogar für das Unfaßbare. Sie vergaben uns. So war durch sie die Voraussetzung geschaffen worden für eine Annähe-

rung bis hin zur neu erwachsenen gegenseitigen Liebe.

Die Teilnahme von nahezu hundert Landauer Juden - heute in anderen Ländern und Erdteilen zu Hause - an der Eröffnungsfeier des Frank-Loebischen Hauses im Jahre 1987 war als bewegendes Wiedersehen wohl die Krönung der entstandenen Zuneigung. Der Rabbiner nennt dieses Ereignis das wichtigste seines Lebens.

Als bescheidenes Zeichen des Dankes und der Freude wollen wir mit dieser Schrift die Erlebnisse und Gedanken des Dr. Metzger und seiner Frau festhalten, die sie mit einer faszinierenden Sprachgewalt zum Ausdruck gebracht haben.

Der Freundeskreis des Frank-Loebischen Hauses

Pogromnacht

Erinnerungen von Lore Metzger
an den 10. und 11. November 1938

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zur Macht kam, war ich gerade zwölf Jahre alt. Als Schülerin der zweiten Klasse der Höheren Töchterschule von Landau und als angehender Backfisch war ich gerade alt genug, um die "Nesthäkchen"-Bücher mit Liebe zu verschlingen, aber doch noch nicht in dem Alter, um die elterliche Erlaubnis zu bekommen, auf der Marktstraße auf den Bummel zu gehen.

Damals waren meine einzigen großen Sorgen nur, gute Noten in den Schulaufgaben und Zeugnissen zu bekommen und gelegentlich vielleicht einmal von einem Gymnasiasten oder Realschüler lange genug beachtet zu werden, um von ihm einen scheuen Gruß zu erhalten.

An freudigen Stunden fehlte es nie. Da waren die verschiedenen Geburtstagsfeiern, die lustigen Kindermaskenbälle in der Festhalle, der alljährliche Sommerzug und die schönen Spaziergänge durch Landaus Tiergarten oder seine so wohlgepflegten Parkanlagen.

Im Winter wurde der zugefrorene Ostparkweiher zum Tummelplatz für die großen und kleinen Schlittschuhläufer und wurden die Hügel des Westparks ein Para-

dies für alle Rodler. Im Sommer ging's dann ins Städtische Schwimmbad oder mit dem Fahrrad durch den Horst oder mit dem Rucksack auf dem Rücken auf die Buschmühle. Ganz besonders viel Spaß brachten die Ausflüge mit der Jung-Pfalz-Gruppe durch den schönen Pfälzer Wald oder auf die Berge mit ihren romantischen Burgruinen. Auch eine gelegentliche Sonntagsautofahrt mit meinen Eltern und meinem Bruder und die darauffolgende Einker in eines der schönen Gasthäuser zum Abendbrot ließen mein junges Herz immer schneller schlagen. Ja, wenn man seine Kindheit und Jugendjahre im Gefühl der Sicherheit und des Dazugehörens in einem so gesegneten Land wie die Pfalz und in einer seinen Bürgern so viel bietenden Stadt wie Landau verbringen durfte, mußte man sich unwillkürlich glücklich und vor allem geborgen fühlen.

Dieses Bild meiner so sorglosen Kinderjahre und frühen Jugend wechselte jedoch mit atemberaubender Geschwindigkeit nach Hitlers Machtübernahme.

Schilder mit den drohenden Worten: "Juden ist der Eintritt verboten" erschienen plötzlich an der Festhalle, an den

Eingängen des Schwimmbades, am Tiergarten sowie an allen Gaststätten Landaus und Umgebung. Jüdische Häuser wurden mit Hakenkreuzen und verletzenden Bemerkungen beschmiert. Vereine legten entweder ihren jüdischen Mitgliedern nahe, freiwillig auszutreten oder teilten ihnen kurzerhand mit, daß ihre Anwesenheit und Mitgliedschaft unerwünscht sei. Jüdische Geschäfte wurden systematisch boykottiert. Jüdische Männer, ja sogar Kinder wurden öfters blutiggeschlagen. Immer wieder hörte man von eingeschlagenen Fenstern in der Synagoge und von geschändeten Grabsteinen auf dem Jüdischen Friedhof. In den Schulzimmern wurde den nicht-arischen Schülern, wie wir von jetzt an genannt wurden, eine Ecke zugewiesen, so daß sie während der Unterrichtsstunden nicht mit den arischen Mitschülerinnen in Berührung kommen konnten. In dieser sogenannten "Judenecke" sitzen zu müssen, beleidigende Bemerkungen über sich ergehen zu lassen und jeden Kontakt mit meinen Klassenkameradinnen, die bis jetzt alle meine Freundinnen waren, vermeiden zu müssen, machten die Schuljahre 1934-1937 zur ausgesprochenen Qual für mich und meine jüdischen Freundinnen.

Mehr und mehr von ihnen verließen daher Deutschland, um im Ausland ihre Ausbildung fortzusetzen. Daß ich es bis zur Mittleren Reifeprüfung aushielt und dann mit

den gleichen Mädels, mit denen ich zehn Jahre vorher in der Vorschule angefangen hatte, absolvieren konnte, brachte mir große Genugtuung. Diese Verbundenheit mit dem Lyzeum stammte nicht nur von meinen eigenen Schultagen her, sondern auch von der Tatsache, daß Jahre zuvor meine Mutter und ihre drei Schwestern schon von derselben Schule ausgebildet worden waren.

Trotz der Spannung, die sich zwischen den christlichen und jüdischen Bürgern Landaus entwickelte, trotz der Ausgeschlossenheit, in der wir lebten, trotz der Gefahr, in der wir uns ständig befanden, hatten meine Familie und ich selbst nie den Wunsch, Landau zu verlassen. Mit allen Fasern unseres Denkens und Fühlens hingen wir an der geliebten Heimat. Das elterliche Haus im Südring mit seinen großen, schönen Zimmern und dem gepflegten Garten und das großväterliche Haus in der Industriestraße waren nach wie vor für meine Familie und für mich ein Zentrum der Geborgenheit und des Friedens. Von Kindheit an wurde ich im Elternhaus gelehrt, so wie es in den meisten deutsch-jüdischen Familien üblich war, daß wir zuerst und vor allem Deutsche seien, jedoch der jüdischen Religion angehörten.

Zur jüdischen Konfession zu gehören, spielte weder im Leben meiner Eltern noch in meinem eigenen eine große Rolle. Je-

doch all die Demütigungen, all die Versagungen und all die Enttäuschungen, die ich als junges Mädel erleiden mußte, erweckten in mir den Drang, mich meiner Religion zuzuwenden und von ihr die nötige Kraft zu erhalten, um die furchtbaren Zustände ertragen zu können. Was in dem Kind nur ein kleines Flämmchen war, wurde durch die Schreckensjahre der Hitlerzeit, durch die Ereignisse des 10. und 11. November 1938 und die darauffolgende Rettung aus Deutschland nach Amerika zur lodernden Flamme des Glaubens und Vertrauens in Gott. Das Bewußtsein, Jüdin zu sein und wie Generationen meiner Glaubensgenossen vor mir für meine Religion leiden zu müssen, machte mich stolz und verlieh mir zur gleichen Zeit inneren Halt und die Kraft, alles Schlimme geduldig zu ertragen.

Obwohl meine Eltern lange Zeit nicht an Auswandern dachten, wurde die Lage 1938 so kritisch, daß sie sich entschließen mußten, wegen der Gefahr, in der sich mein Bruder und ich immer befanden, nach Amerika auszuwandern. Damals erlaubte die Regierung noch den Auswanderern, zwar kein Geld, aber ihre Haushaltsgüter mitzunehmen, vorausgesetzt, daß sie den Wert des Eigentums in Bargeld als besondere Steuer, genannt Golddiscount, an die Regierung zahlten.

Anfang November 1938 waren die Pläne für unsere Auswanderung soweit gedie-

hen, daß nach der Bezahlung dieser Steuer der Spediteur für den 12. November bestellt war und der 28. November als Abschiedstag bestimmt wurde.

Während dieser Herbsttage lag eine bedrückende Stimmung auf meinem Elternhaus. Meine Eltern sprachen wenig miteinander oder mit uns Kindern. Aber man konnte aus ihren traurigen Augen ablesen, was in ihren Herzen vorging.

Mein Vater, Alfred Scharff, und meine Mutter, die gebürtige Erna Kuhn, waren beide in Landau geboren. Ihre Eltern und Vorahren stammten aus Essingen, Niederhochstadt und Göcklingen. Beide Eltern hatten im Ersten Weltkrieg ihrem deutschen Vaterland gedient, und beide waren mit dem geschäftlichen, geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben der Stadt Landau aufs tiefste verbunden. Der Abschied von der Heimat wurde um so schwerer, als mein Großvater wegen seines hohen Alters nicht mehr auswandern konnte und meine Mutter nach hartem inneren Kampf den Entschluß treffen mußte, ihn allein in Landau zurückzulassen. Mein Vater machte sich natürlich wie jedes Familienoberhaupt Sorgen, wie er seine Familie in der Neuen Welt ohne finanziellen Rückhalt und mit geringer Sprachkenntnis versorgen sollte.

In diesen Novembertagen war die beklommene, neblig-naßkalte Stimmung der Natur

ein getreues Spiegelbild unserer eigenen deprimierten Gedanken und Gefühle hinsichtlich unserer bevorstehenden Auswanderung. So beschäftigt waren wir mit unseren eigenen Sorgen, daß wir kaum einer schrecklichen Nachricht gebührend Achtung schenkten: In Paris erschloß ein fanatischer polnischer Jude einen Angestellten der deutschen Botschaft aus Vergeltung für die zwangsweise Deportation seiner Eltern aus Deutschland zurück nach Polen. Es war nur zu verständlich, daß wir uns während der noch wenigen verbleibenden Tage in Landau fest auf die Vorbereitungen für unsere Abreise konzentrierten.

Um so erschütternder war der Schock, als am Morgen des 10. November kurz vor sieben Uhr, unsere Hausangestellte mich aus dem Schlaf riß und mir zuflüsterte: "Wenn du die Synagoge noch einmal sehen willst, eil' Dich, denn sie brennt lichterloh". Zitternd zog ich mich so schnell wie möglich an und lief mantellos den Südring hinunter in Richtung Synagoge. Es war ein nebliger, naßkalter Morgen. Beim Verlassen unseres Hauses bemerkte ich schon einen Brandgeruch in der Luft. Meine Beine zitterten, als ich am Ende der Xylanderstraße die Straße überquerte und am Hotel Körber anhielt, um Atem zu schöpfen.

Da sah ich plötzlich riesengroße Flammen aus der großen, mittleren Kuppel und eine

Sekunde später aus dem buntbemalten Rosetta-Fenster herausschlagen. Fassungslos blieb ich ein paar Sekunden, vielleicht auch Minuten stehen. Nicht nur der Schrecken, das so geliebte Gotteshaus in Flammen zu sehen, sondern auch das Benehmen etlicher langjähriger christlicher Bekannten, denen ich auf der Straße begegnete und die mich, ohne ein Wort zu sagen, feindselig anstarrten, war für mich unfassbar und unerträglich. Unter Tränen rannte ich in unser Haus zurück.

Gerade wollte ich meinen Eltern, die noch ganz uninformatiert waren und die am Frühstückstisch saßen, von meinem schrecklichen Erlebnis erzählen, als wir laute Männerstimmen in der Diele hörten. In meiner Aufregung hatte ich die Eingangstür nur angelehnt.

Augenblicklich öffnete sich die Zimmertür. Ungefähr sieben oder acht Männer drängten sich herein. Während einer wortlos das Tischtuch, auf dem das Zwiebelmuster-Frühstücksgeschirr stand, herunterriß, so daß das Geschirr klirrend auf den Boden fiel und Kaffee und Milch sich in den Teppich aufsaugten, faßte ein anderer meinen Vater unsanft am Arm und sagte ihm, daß er verhaftet sei. Als mein Vater fragte, "warum?", bekam er die kurz angebundene Antwort: "Heute kriegen wir alle Juden." Während ich den Mantel und den Hut meines Vaters holte, bat er die Män-

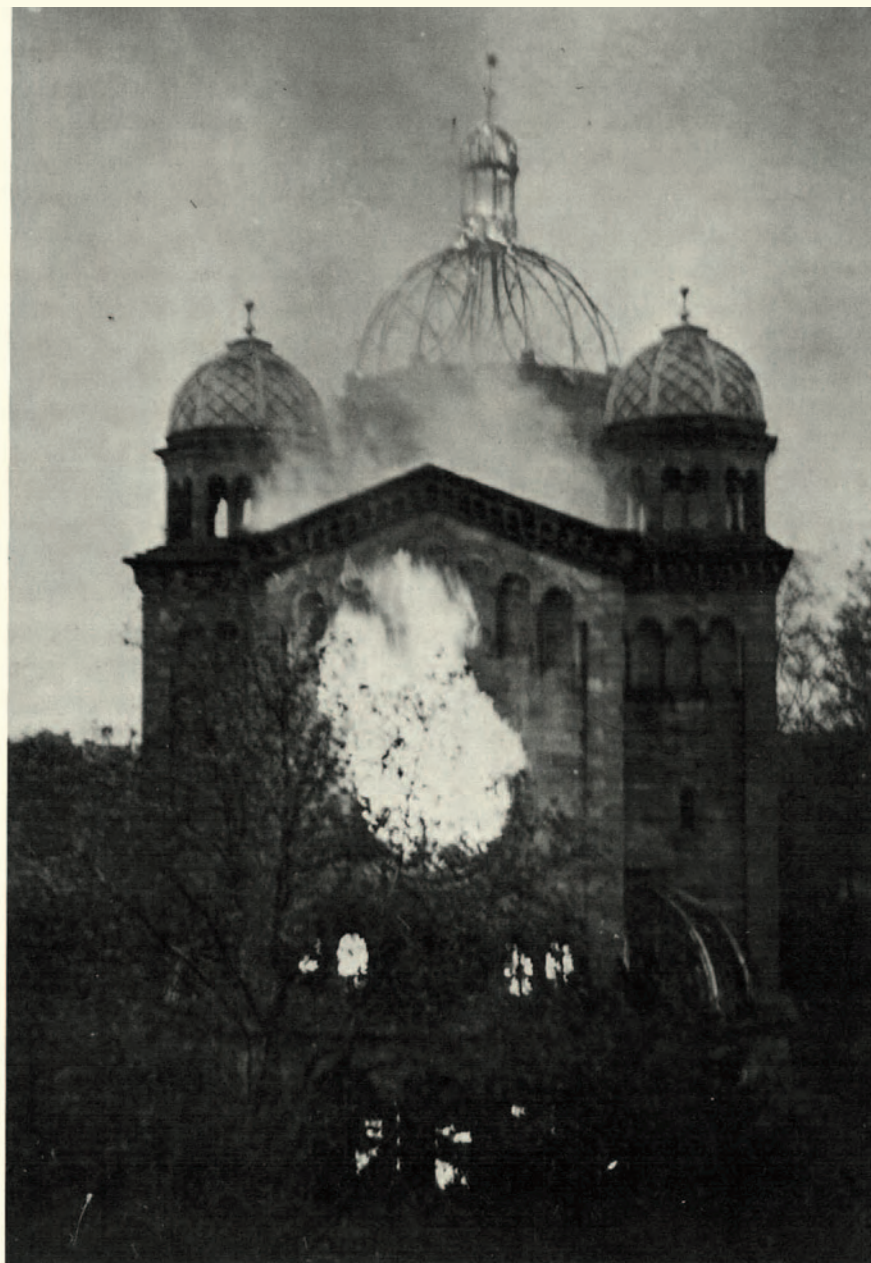


Foto: Stadtarchiv Nr. 6/272

ner, ihn zuerst in das Haus meines Onkels zu begleiten, welches neben dem unsrigen lag. Mein Vater wollte sich nur von seinem Bruder verabschieden, mit dem er seit vielen Jahren das Geschäft Scharff und Sohn, Ledergroßhandlung, führte. Höhnisch teilte ihm einer der Männer mit: "Das ist nicht nötig, Ihr Bruder wurde schon vor einer halben Stunde verhaftet und ist schon im Gefängnis."

Minuten, nachdem mein Vater abgeführt worden war, stürzten etwa 15 bis 20 Männer in unsere Wohnung, einige ausgerüstet mit Äxten und Hämmern und einer mit einem Revolver. Was an diesem Tag, vor allem in den nächsten Stunden geschah, wird ein ewiger Schandfleck in Deutschlands Geschichte bleiben.

Wie Raubtiere sich auf ihre Opfer stürzen, so sprangen diese Unholde von einem Zimmer ins andere, meine Mutter, meinen Bruder und mich mit gezücktem Revolver vor sich hertreibend. Zusehen mußten wir, wie sie mit Wollust Möbel und Porzellan zerschlugen, Teppiche und Anzüge zerschnitten, Federkissen auseinanderrißen und sogar die von meiner Mutter selber gemalten Bilder aus dem Rahmen rissen und zerschnitten. Gerade als meine Mutter sah, daß einer von dieser Bande eine von ihr gemalte Pfälzer Landschaft anfang zu zerschneiden, fand sie den Mut zu fragen: "Was wollen Sie von uns? Wir haben

Deutschland redlich im Frieden und im Krieg gedient."

Dabei deutete sie auf die Vitrine, wo auf einem schwarzen Samtkissen sowohl Auszeichnungen steckten, die schon mein Großvater im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 bekommen hatte, als auch Ehrenzeichen, die meine Eltern für ihre Verdienste im Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich erhalten hatten. Als die Männer diese Orden sahen, gab einer den Befehl, sofort mit der Zerstörung aufzuhören.

Doch es war zu spät. Kaum gab es etwas in der Wohnung, das nicht zerbrochen war. So schnell die Horde erschienen war, so schnell zog sie wieder ab. Aber zurück ließen sie nicht nur eine zerstörte und verwüstete Wohnung, sondern auch drei völlig verstörte Menschen.

Kaum waren die Wüstlinge verschwunden, als unsere treue, anhängliche Hausangestellte, Frau Lisbeth Rheinfrank-Burg, ganz erregt erschien und unbedingt meinen Bruder mitnehmen und sich mit ihm im Wald verstecken wollte. Sie hatte nämlich gehört, daß in der kommenden Nacht alle jüdischen Jungen getötet und alle jüdischen Häuser in Brand gesetzt würden. Sofort und ohne zu zögern entschied sich meine Mutter gegen den mutigen Vorschlag dieser guten Frau, weil sie

befürchtete, daß diese damit ihr eigenes Leben gefährden würde. Dies war der Augenblick, als wir diese gute Seele zum letzten Mal sahen. In all dem Wirrwar fanden wir zu unserem großen Erstaunen, daß das Telefon noch funktionierte. So konnte meine Mutter sich wenigstens überzeugen, daß meinem Großvater in diesen grausigen Stunden nichts passiert war. Ein Landauer Polizist stand an seiner Haustüre und verbot jedem den Eintritt.

Jedoch in unserem Haus waren die Möbel zerstört, verschiedene Fenster eingeschlagen, die Fußböden mit Scherben und Holzsplittern übersät, während in den unversorgten Kachelöfen die Feuer langsam ausgingen. Dieses traurige Bild, die Ungewißheit über das Schicksal meines Vaters und meines Onkels und die immer kälter werdenden Räume brachten schließlich Tränen der Verzweiflung in die Augen meines Bruders. Meine Mutter und ich versuchten, uns so gut wie möglich zu beherrschen und ihn zu trösten.

Früh brach die Dunkelheit ein an diesem Novembernachmittag. Wir hatten Angst, die noch funktionierenden Lampen anzudrehen. An Essen wollten und konnten wir gar nicht denken. Schließlich schlug meine Mutter vor, daß wir uns ganz warm anziehen sollten. Niedergeschlagen und ganz apathisch gingen wir an diesem naßkalten Novemberabend durch den herbstillen

Westpark mit seinen kahlen Bäumen zum jüdischen Friedhof, wo wir, auf dem Grabstein der Großeltern sitzend, die Nacht verbrachten. Daß wir dabei nicht erkrankten - erscheint mir heute als ein Wunder Gottes.

Früh am nächsten Morgen gingen wir in den Westpark zurück, wo wir durch die kahlen Bäume eine klare Sicht auf unser Haus hatten. In diesem Augenblick sahen wir einen Wagen vorfahren, aus dem zwei SS-Männer stiegen und ins Haus gingen. Neue Angst befiehl mich, und am liebsten wäre ich gleich wieder in die Geborgenheit des Friedhofs zurückgerannt. Doch meine Mutter glaubte, daß die Männer vielleicht Nachricht von meinem Vater hätten. Und so eilten wir auf schnellstem Wege ins Haus zurück.

Dort stellte sich heraus, daß diese beiden Offiziere die gleichen Männer waren, die vor einigen Wochen unsere Möbel inspektiert und die Golddiscountabgabe ausgerechnet hatten. Beide waren über die Zerstörung unserer Wohnung entsetzt und versprochen, ihr Möglichstes zu tun, um die zerbrochenen Möbel reparieren zu lassen. Sie wollten sogar veranlassen, daß das Deutsche Reich die Kosten dafür tragen sollte. Jedoch, mein Vater weigerte sich später, dieses Angebot anzunehmen. Im Weggehen erklärte einer der Beamten meiner Mutter: "Bestimmt werden wir

dafür sorgen, daß alles wieder gutgemacht wird, denn wir wollen nicht, daß Sie in Amerika Greuelmärchen über uns erzählen."

Sobald die Männer das Haus verlassen hatten, schlug meine Mutter meinem Bruder und mir vor, uns für ein paar Stunden schlafenzulegen, während sie nach dem Befinden meines Großvaters schauen wollte. Obwohl die Betten ungemacht, etliche Kissen zerschnitten und die Schlafzimmer alles andere als in ihrem gewöhnlichen Zustand erschienen, folgten wir gern ihrem Rat. Die schrecklichen Ereignisse des vorhergehenden Tages, die Kälte der Nacht auf dem Friedhof machten uns todmüde. Es war gerade 8 Uhr 30 am Morgen des 11. November. In wenigen Minuten waren mein Bruder und ich fest eingeschlafen.

Ich glaubte, von dem unversehrten Telefon zu träumen, das immer wieder läutete, bis ich endlich wach genug war um festzustellen, daß das Telefonläuten in Wirklichkeit gar kein Traum war. Ich brauchte etwas Zeit, um über den Schutt am Boden ins Herrenzimmer zu gelangen. Die große Wanduhr stand gerade auf 9 Uhr 10. Ich hatte kaum eine Stunde geschlafen.

Eine barsche Männerstimme am Telefon befahl mir, meine Mutter zu rufen. Als ich dem Mann sagte, daß sie gerade auf dem

Weg zu meinem Großvater war, sagte er mir: "Ruf sie zurück. Packt alles, was ihr wollt, in drei Koffer und kommt vor 12 Uhr an den Bahnhof." Dann fügte er hinzu: "Nehmt auch allen Schmuck und Geld, das ihr im Haus habt, denn ihr werdet heute weggeschickt, und ihr werdet nie mehr nach Landau zurückkommen."

Wie befohlen rief ich beim Großvater an, dessen Wohnung meine Mutter gerade betrat. Dann gab ich ihr die schreckliche Botschaft. Gefaßt und ruhig bat sie mich, meinen Bruder schlafen zu lassen und anzufangen, meine Koffer zu packen. Da wir in der nächsten Woche sowieso packen wollten, waren die Koffer schon in der Wohnung. Bald kam meine Mutter zurück, und in weniger Zeit waren wir fertig und machten uns auf den Weg zum Bahnhof.

Dies wurde für uns ein richtiger Passionsweg. Das schwere Gewicht der Koffer machte uns keine Mühe. Aber wir mußten an der immer noch brennenden Synagoge vorbeigehen, auch an Häusern von Freunden, wo man die Zerstörung des vorhergehenden Tages schon von außen sehen konnte. An einem Haus hingen zerschnittene Teppiche aus dem Fenster, an einem anderen lagen Stücke von Möbeln, sogar Stücke eines Flügels auf dem Gehsteig. Am schlimmsten waren ja die Blicke der Bürger Landaus. Ehemalige Nachbarn,

Bekannte, Geschäftsleute, welche meine Großeltern, meine Eltern und uns Kinder schon von Geburt an kannten und uns immer freundlich zugetan waren, sahen uns feindselig an. Ja, in der Ostbahnstraße wurden wir sogar gezwungen, den Gehsteig zu verlassen und auf der belebten Straße zu laufen. Die Namen dieser Leute habe ich längst vergessen, aber ihre grausame, mitleidlose Haltung wird immer in meinem Gedächtnis bleiben.

Auf dem Bahnhofplatz standen jüdische Frauen und Kinder im naßkalten Novemberregen ohne zu wissen, wo ihre Männer und Väter waren oder was mit ihnen geschehen sollte. Meine Mutter war sehr gefaßt und versuchte, meinem Bruder und mir und unseren Leidensgenossen Mut zuzusprechen.

Eine Familie nach der anderen wurde in ein kleines Zimmer des Bahnhofs genommen. Dort wurden die Frauen von Mitgliedern der Nazi-Frauengruppe verhört, beleidigt und mußten sich einer körperlichen Untersuchung unterziehen. Alles Geld und Schmuck, mit Ausnahme von Eheringen, wurden uns abgenommen. Bis heute ist es mir unfäßbar, daß sich meine Mutter alle diese Unwürdigkeiten gefallen lassen mußte. Warum sollte eine Frau so schamlos behandelt werden, eine Frau, die nicht nur Landau im Krieg als Krankenschwester gedient, sondern während der schwe-

ren Nachkriegsjahre der Stadt Landau auf so vielen Gebieten geholfen hatte.

Kurz nach 8 Uhr abends wurden wir in einen Zug gesetzt, der nach Mannheim fuhr. Wir waren eine der letzten jüdischen Familien, die Landau an diesem traurigen Tag verlassen mußten.

Zwei Tage hatten wir schon ohne Essen verbracht. Als ein Kellner vom Speisewagen, belegte Brote und Kaffee tragend, durch das Abteil kam, bat ihn meine Mutter um ein belegtes Brot für meinen Bruder und für mich und bot ihm dafür sogar ihren Ehering an. Die Antwort, die sie von dem Kellner bekam, ließ sogar die christlichen Mitreisenden im Abteil beschämt den Kopf hängen, jedoch keiner brachte den Mut auf, etwas zu sagen. Der Kellner fertigte meine Mutter einfach mit diesen Worten ab: "Wir verkaufen nichts an Jüdenschweine."

Als wir eine Stunde später in Mannheim ankamen, rief meine Mutter bei weitläufigen Verwandten an und bat sie um Obdach für uns. Wir wurden von ihnen herzlich eingeladen und dann im strömenden Regen in einer von den Verwandten bestellten Taxe am Bahnhof abgeholt. So verängstigt waren wir, daß wir uns nicht trauten, im Auto ein Wort zu sprechen. Durch einen Zufall war die Wohnung unserer Verwandten nicht beschädigt

worden. Ich glaubte, einem Wunder begegnet zu sein, als wir die warme und von Licht durchflutete Diele betraten.

Freundliche, ruhige Menschen begrüßten uns. Unzerbrochene Möbel bildeten einen starken Kontrast zu dem Zustand, in welchem wir unser eigenes Haus verlassen hatten. Ja, sogar ein gedeckter Tisch stand im Speisezimmer wartend auf uns. Der schönste Anblick jedoch waren die zwei daraufstehenden Sabbatlichter. Es war Freitagabend, und der Sabbat hatte begonnen. Nach den entsetzlichen Ereignissen der letzten zwei Tage strahlten die flackernden Kerzen der Sabbatlichter auf uns aus. Eine tiefe Beruhigung und das glückliche Bewußtsein, Juden zu sein, durchflutete mein ganzes Wesen.

Jedoch hatten wir keinen Bericht über das Befinden oder den Aufenthalt meines Vaters und meines Onkels. Noch lag die Zukunft dunkel vor uns. Jedoch mein unerschütterlicher Glaube an Gott und an seine Gerechtigkeit gaben mir die Versicherung und die Kraft, die gegenwärtigen Ungewißheiten ertragen zu können.

Mein Vater wurde, Gott sei Dank, noch am Tag der Einlieferung in das Konzentrationslager Dachau, wo alle jüdischen Männer von Landau hinkamen, entlassen und kehrte nach Landau zurück. Dort teilte ihm unser ehemaliger Chauffeur, Herr

Karl Michel, mit, daß wir nach Mannheim abgeschoben worden seien. Nach kurzer Zeit fand uns mein Vater, und wir waren wieder vereint.

Meine Mutter bekam durch den Einsatz der beiden SS-Männer die Genehmigung, nach Landau zurückzukehren und die Reparatur der Möbel zu überwachen. Leider fand sie nach ihrer Rückkehr, daß während unserer Abwesenheit viele kostbare Kunststücke, die riesige Briefmarkensammlung meines Vaters, seine vielen Kameras und hundert Flaschen wertvoller Wein, um nur einiges aufzuzählen, gestohlen worden waren. Der Erlös dieses gesammelten Familieneigentums hätte das Leben meiner Eltern in Amerika wesentlich leichter machen können.

Ich selbst kam 1961 wieder nach Landau zurück. Da sah ich zum ersten Mal in meinem Leben ein ausgebombtes Haus. Ich war erschüttert über die Wucht der Zerstörung des Krieges. Aber dieses Erlebnis erweckte in mir auch eine tiefe Dankbarkeit. Oh ja, ich war dankbar, daß durch die Ereignisse der Hitlerzeit meiner Familie und mir die schweren Kriegsjahre, die Landau befielen, erspart geblieben waren. Wer weiß, was schlimmer war: Die Schrecken des Naziregimes oder die Bombenangriffe während des Zweiten Weltkrieges auf Landau?



HIER
STAND DIE
LUDWIG
SYNAGOG
ZERSTÖRT
AM 10. NOV.
1938

Juden und Deutsche

Vortrag von Kurt L. Metzger in Landau im November 1983
anläßlich der Woche der Begegnung

Daß Sie mich für die "Jüdische Woche" in Landau mit dem Thema "Juden und Deutsche" beauftragt haben, zeugt von Ihrem positiven Interesse an diesem heiklen Thema, das bisher noch nicht bewältigt worden ist, und zu dessen Bewältigung es noch vielen, tiefen Denkens und ehrlicher Auseinandersetzung und Klärung bedarf.

Ich möchte in unsere Diskussion auch noch das Wort "Christen" miteinbeziehen.

Denn mit der Auseinandersetzung zwischen Juden und Deutschen ist die Frage der Beziehung des Judentums zum Christentum engstens verbunden.

Sogar nach der ungeheuerlichen Dezimierung der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland ist die Beziehung zwischen Christen, Deutschen und Juden immer noch eines der beunruhigendsten und herausforderndsten Themen unserer Gegenwart geblieben.

Damit soll nicht gesagt sein, daß eine Verdächtigung der Unverbesserlichkeit besteht, ein Vorurteil, das zu langweilig - der Diskussion nicht wert - ist. Aber es ist nicht harmlos, sondern tödlich.

Auch heute noch, wo die Selbstrechtfertigung und die Dispensation von der Solidarität der Schuld an dem, was Deutsche den Juden angetan haben, wieder opportun erscheint.

Aber es soll mit solchen Bemerkungen keineswegs bestritten werden, daß das Thema "Juden, Christen, Deutsche" fragwürdig ist.

Es ist ebenso gefährlich wie unerläßlich. Mit dieser seltsamen Formulierung werden drei historische, politische und religiöse Existenzformen allzu unvermittelt nebeneinandergestellt.

Man könnte von ihnen sowohl behaupten, daß sie nichts miteinander zu schaffen haben, wie man auch feststellen muß, daß sie unbedingt aufeinander bezogen und ineinander verschmolzen sind.

Sie sind einerseits durchaus getrennt, doch andererseits nicht zu trennen. Juden, Christen, Deutsche haben eine gemeinsame Geschichte. Sie ist ungemein interessant, aber auch ungemein problematisch, fruchtbar und verhängnisvoll zugleich. Diese Geschichte muß als Realität zugegen sein,

unverkürzt und verbindlich, wenn man von diesem Thema redet.

Im Verhältnis von Juden und Christen ist vom ersten Augenblick an unübersehbar demonstriert worden, daß politische Vorgänge eben notwendig eine theologische sowie theologische immer eine politische Dimension haben.

Der Versuch säuberlicher Scheidungen hat sich als verheerend genug erwiesen.

Die gemeinsame Geschichte der Juden, der Christen und der Deutschen ist mit einem beispiellosen Massenmord, dem ein Drittel der gesamten Judenheit zum Opfer fiel, zerstört worden, wie es die künstlerische Schöpfung von Frau Stempel-Lebert am hiesigen Mahnmal so augenfällig darstellt.

Selbstverständlich kann man dieses Geschehen nicht kurzerhand auf das Schuldkonto des Christentums buchen wollen. Es war Albert Einstein, der die Meinung geäußert hat: "Allein die Kirche widerstand Hitler in dem Kampf, den er gegen die Freiheit führte." Das Urteil des großen jüdischen Physikers ließe sich mit vielen Beispielen belegen. Und doch enthält es ebenfalls nur einen Teil dessen, was gesagt werden muß.

So unbestritten der Beitrag der Kirche im Protest gegen die Unmenschlichkeit ge-

wesen ist - sie hat ihre Schuldbekennnisse, die sie nach dem Krieg abgelegt hat, nicht allgemein gemeint, sondern auf bestimmte geschichtliche Taten oder Unterlassungen bezogen. Die Ausrottung der Juden ist ohne den Anteil und die Mitwirkung der Christen nicht denkbar.

Sie kam nicht plötzlich und unerwartet, sowenig wir heute Anlaß haben, sie als überholt zu betrachten. Vielmehr hat Hitler nur eine latente, durch eine lang zurückreichende Geschichte vorbereitete und nach dem Zusammenbruch seiner Herrschaft keinesfalls überwundene Antipathie gegen Juden zur Explosion gebracht.

Nicht zufällig haben die Ideologen der Judenfeindschaft ihre Waffen weithin aus dem Arsenal kirchlicher Lehre und Terminologie bezogen, wie die bis zum 2. Vatikanischen Konzil dargebotene Lehre, daß alle Juden während der letzten 1900 Jahre Christus-Mörder seien und deshalb als Freiwild betrachtet werden sollten.

"Die nationalsozialistische Staatsführung hat den unerschütterlichen Glauben, im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln ...", heißt es in einem Kommentar zur deutschen Rassengesetzgebung, die den Anfang der "Endlösung" darstellt.

Und Julius Streicher, mein Landsmann aus Nürnberg, Gauleiter und Herausgeber

des "Stürmer", hat sich 1945 vor dem Nürnberger Tribunal wegen seiner publizistischen Aggressionen gegen die Juden auf Martin Luther berufen.

Wenn es auch nicht schwerfällt, den Reformator gegen diese infame Kumpanei in Schutz zu nehmen, so bedürfte es doch immerhin einiger apologetischer Akrobatik, die Konsequenz von Luthers Schrift "Über die Juden und ihre Lügen", die hier an den Tag kommt, rundweg zu leugnen.

Die unverantwortlichen Äußerungen Luthers über die Juden, geboren aus seiner Enttäuschung, daß sie nicht massenweise seiner Lehre folgten, bilden keine Ausnahmen und keine Entgleisungen. Sie haben ihre kirchengeschichtliche Linie.

Die Christen haben sich verhalten wie man sich verhält, wenn man über die stärkeren Bataillone verfügt. Mag diese Haltung anfänglich sogar noch theologisch begründet gewesen sein, so wurde sie doch mehr und mehr zu einem psychologischen, sozialen und politischen Vorgang. Sie wurde die Brutstätte des Mordgeistes.

Judenhaß ist nicht die Erfindung der Christen. Es gab ihn vor der Geburt des Christentums und gibt ihn ohne das Christentum. Er wechselt seine Träger und Inhalte, seine Bedingungen und Motive, nur die Adresse bleibt konstant. Ob nicht auch die

Beschuldigung der Beteiligung der Juden an der Kreuzigung Christi selber ein antisemitisches Machwerk war? Denn man konnte doch nicht die Römer, die Machthaber in Palästina zur Zeit Jesu, der Ermordung des christlichen Messias beschuldigen! Jüdische Existenz scheint eine göttliche Provokation zu sein, auf die meist mit Haß und Feindschaft reagiert wird. Diese Reaktion ist immer aufschlußreich, denn man gibt sich mit ihr zu erkennen.

So wird sich die Christenheit noch zu fragen haben, was wirklich also unter dem Aspekt der Provokation Gottes geschehen ist, indem sie den Judenhaß übernommen und so sehr radikalisiert hat, daß das Mißverständnis entstehen konnte, sie sei der eigentliche, gewissermaßen der autorisierte Vertreter der Brandmarkung der Juden als eines verworfenen, bestraften, gezeichneten Volkes!

Goethe notierte im Jahre 1812, daß seiner Scheu und Abneigung gegen die Juden nicht eigene Erkenntnis und Erfahrung zugrundegelegt habe. Die Verachtung, so sagte er, "war vor allem der Reflex der mich umgebenden christlichen Männer und Frauen".

Wer in einer sogenannten christlichen Gesellschaft aufwuchs, wurde in einem Milieu des Vorurteils, des Spottes, der



Abscheu, in einer offensichtlichen Manifestation des Antisemitismus groß. "Typisch jüdisch!" - so lautete der Sammeltitle für eine Summe unangenehmer Eigenschaften.

Mit dieser Redewendung sollte der Jude gehindert werden, anders zu sein, als es der Weltanschauung des durch sein Dasein befremdeten, gestörten Nichtjuden entsprach. Der Jude wurde nicht nach seiner effektiven Denkweise und Lebensführung beurteilt, sondern er mußte den Klischees genügen, die man sich von ihm verfertigt hatte.

Wehe, wenn er sie sprengte! Er - dem Bildnismachen verboten ist - befand sich im Zwang der Vorstellungen, auf die hin man ihn festlegte.

Leo Baeck hat einmal gesagt, daß "nur der, der blind sein wollte, weder damals noch später gesehen hat" was im Grund in der Kristallnacht vor 45 Jahren vor sich gegangen ist. Aber man fragte sich: Wer wollte denn nicht blind sein? Es hat nur an Bereitschaft, nicht aber an Gelegenheit gefehlt zu sehen und zu hören.

Woher nehmen die Christen nach dieser Erfahrung noch das Recht zu behaupten, daß der christliche Glaube sehend macht? Die Juden wurden nicht wahrgenommen.

Sie wurden nicht als lebendige Wirklichkeit, sondern als dogmatische Abstraktion behandelt. Die Christen waren nicht mehr fähig noch willens, die Juden, die Gott unkündbar zu seinen Dienern bestimmt hat, zu erkennen.

In einer zu den unfaßbaren Phänomenen unserer Zeit gehörenden Immunität gegenüber dieser Ungeheuerlichkeit haben es viele Deutsche ausgehalten, daß sechs Millionen jüdische Menschen erschlagen, vergast, gemartert, zu Tode gequält worden sind.

Umso erfreulicher ist die Beobachtung, daß seit etwa 30 Jahren alles auf ein Gespräch zwischen Synagoge und Kirche zudrängt, wie wir es als Resultat in der "Jüdischen Woche" in Landau sehen.

Die Katastrophe der nazistischen Vernichtungspolitik auf der einen und die überaus bedeutsame Verselbständigung Israels zu einem eigenen Staat auf der anderen Seite scheinen dieser These zunächst zu widersprechen. In der Tat versteht sich die Anbahnung eines Austausches nach allem Vorgefallenen nicht mehr von selbst.

Doch die Notwendigkeit ist noch offensichtlicher und brennender geworden. Juden und Christen scheinen in eine neue Phase der Geschichte ihres Verhältnisses einzutreten. Die Stunde der Krise ist eine



Innenhof vor der Restaurierung

Stunde der Chance. Das Bewußtsein beginnt Platz zu greifen, daß sie ein unteilbares Schicksal haben, ja, daß ihnen eine heilsgeschichtliche Arbeitsteilung aufgetragen ist.

Die Diskussion eines solchen Verständnisses läßt den Gedanken einer bloß in Toleranz (das heißt Duldung) vollzogenen Koexistenz oder auch einer Haltung der "Nächstenliebe", die sich von der bisherigen Überheblichkeit nur scheinbar unterscheidet, weit hinter sich. Die Menschen befinden sich heute in einer Situation der weltweiten Solidarität des Fragens. Es ereignet sich eine ökumenische Dynamik, die sich der Fixierung mit den konventionellen Kategorien der Dogmatik entzieht.

Juden und Christen können sich nicht mehr einfach rechthaberisch selbstbehaupten, sondern müssen zusehen, wie sie ohne Eigensinn jeweils ihren eignen Sinn glaubhaft bezeugen können.

Grenzen, die früher als unverzichtbar galten, werden relativiert. Sätze, für die Absolutheit gefordert wurde, sehen sich anderen Sätzen gegenüber, mit denen sie verglichen sein wollen. Wahrheit ist nicht formalistisch, sondern lebendig. Sie ist nicht eine Summe von Behauptungen, sondern eine Art und Weise zu leben. Sie ist dialogisch strukturiert.

Deswegen hat Martin Buber in den Jahrzehnten seines Lebens - zusammenfassend in seiner schönen Rede "Hoffnung für diese Stunde" - auf die für die Zukunft der Menschen ausschlaggebende Bedeutung des Dialogs hingewiesen.

Im Miteinander des Gesprächs wird sich die Wahrheit bewähren und nicht in der monologischen Propagierung. Es gilt also das Experiment der Begegnung. Wer Begegnung riskiert, darf dieses Wort nicht in seinem abgenutzten Sinn verstehen. Er muß auf Überraschungen gefaßt sein. Er sucht nicht Selbstbestätigung, sondern hofft mit aller Kraft auf eine neue, gegenseitige Wahrnehmung.

Liebgewordene Ideen, Wünsche und Gewohnheiten können ihm dabei abhanden kommen.

Die herkömmlichen Beschreibungen des Unterschiedes von Juden und Christen bedürfen einer gründlichen Revision, weil sie der gegenwärtigen Wirklichkeit weit hin nicht mehr standhalten. Man kann sie zwar mit Pathos (d.h. gedankenlos) wiederholen, aber sie fangen nicht mehr. Es handelt sich größtenteils um papierene Schemata, um Vulgärvorstellungen, um Ideologisierungen, um Bildnisse. Man sollte einfach davon auszugehen wagen, daß sie nicht mehr stimmen. Die Widersprüche würden sich damit nicht auflösen, bei-

leibe nicht. Aber sie können echt und wahrhaftig, qualifiziert und aktuell werden. Würde man sie aus ihrer Historisierung befreien, so würden sie vermutlich in ganz anderen Formen verlaufen, als es die traditionellen Trennungslinien vorsehen.

Also nicht Harmonisierung, sondern Vertiefung, nicht Nivellierung, sondern Profilierung, nicht Verwischen der Grenzen, sondern die Prüfung ihrer Gültigkeit wäre der Sinn der Begegnung zwischen Juden und Deutschen, d.h. Christen. Nur aus ihr kann das Recht der Verschiedenheit sich entwickeln.

Der Deutsche als Christ ist die radikalste Herausforderung des Juden, wie auch umgekehrt der Jude jeder christlichen Selbstverständlichkeit das Ende setzt.

Wir sollten nicht vergessen, daß, obwohl sie sich auszuschließen scheinen, sie unbedingt aufeinander angewiesen sind.

Wenn wir über das Thema "Juden und Deutsche" sprechen, können wir nur von jenen Juden reden, die im deutschen Kulturkreis aufgewachsen sind, deren Erziehung und Bildung primär nach deutschen Vorbildern, im deutschen Geiste erfolgt ist.

Daß neben den Vorbildern auch das zu bildende Material, der Stoff und Volks-

körper eine Rolle spielt, ist in der Vergangenheit zu oft vergessen worden. Im Rahmen unserer Untersuchung können wir nicht die Beziehung aller Juden zu den Deutschen darstellen. Ich spreche hier nicht von der Einstellung der Juden in aller Welt zu den Deutschen, auch nicht von den Israelis.

Jahrhundertlang haben die deutschen Juden in enger Symbiose gelebt, wobei ihnen gewisse Funktionen, Rechte und Pflichten öffentlich zuerkannt wurden, während meist auch ihr kulturelles Eigenleben respektiert wurde. Ich nenne drei besonders markante Beispiele:

Die Bildung jüdischer Gemeinden im deutschen Sprachgebiet, deren Autonomie auf vielen Gebieten sehr weitgehend war, besonders auf dem Gebiet der Erziehung und Rechtspflege.

Sodann die Aufnahme der Dichtungen des jüdischen Minnesängers Süßkind von Trimberg in die mittelalterliche Manessische Liederhandschrift des deutschen Minnesangs.

Und schließlich die Aufnahme eines uralten jüdisch-deutschen Volksliedes aus der Gebetsordnung des Überschreitung- oder Passahfestes in die Sammlung "Des Knaben Wunderhorn" von Arnim v. Brentano.

Oder: Im Mittelalter wurde dem Rabbiner und/oder dem Vorstand der Wormser Judengemeinde vom Bischof von Worms der Titel "Episcopus Judaeorum" verliehen.

Ich nenne gleich zwei andere Beispiele, in denen dieses Quasi-Gentleman-Agreement einer legalen und kulturellen Symbiose aufs heftigste verletzt und durchbrochen wurde.

Erstens: Zur Zeit der Kreuzzüge die furchtbaren Judenschlächtereien in den Städten am Rhein, von denen in den zeitgenössischen jüdischen "Memorbüchern" zuverlässige Berichte auf uns gekommen sind.

Zweitens: Die persönliche Enttäuschung des jüdisch-deutschen Minnesängers Süßkind von Trimberg, der nach anfänglichen Erfolgen denn doch eine Behandlung erfahren haben mußte, die ihn veranlaßte, zurückzukehren zu alter Judenart: Er schreibt in einem Gedicht:

"Ich fahr mein' Tag der Narren Fahrt
in meiner Kunst fürwahr.
Da mir die Herrn den Preis nicht geben,
werd' ich die Höfe flieh'n.
Ich will, daß mich ein langer Bart
umweht aus grauem Haar.
So wie die alten Juden leben,
will ich den Weg weiterziehen.
Demutsvoll wandre ich meinen Gang,
nie sing ich mehr den höfischen Gesang."

Eine dritte Durchbrechung der friedlichen Gesetze deutsch-jüdischer Symbiose liegt in den Ereignissen von 1933 bis 1945, deren Ausmaße so ungeheuerlich waren, daß ich bezweifle, sie irgendwie vernünftig in den Rahmen unserer Überlegungen einspannen zu können. Ihre Monstrosität sprengt jedes denkbare Urteil.

Während ihrer langen Diasporageschichte haben die Juden sich an verschiedene Völker zu assimilieren gesucht. So hat der große mittelalterliche jüdische Religionsphilosoph Maimonides sein philosophisches Hauptwerk in arabischer Sprache geschrieben, das erst später von anderen Autoren ins Hebräische übersetzt wurde.

Eine Zeitlang versuchten die Juden, sich mit den Spaniern kulturell zu verschmelzen. Reste dieser eigenartigen Symbiose haben bis heute überdauert, haben auch die grausame Austreibung der Juden aus Spanien und das Wüten der Inquisition der katholischen Kirche in Spanien überlebt.

Noch heute werden in manchen jüdischen Volksschichten spanisch-jüdische Volkslieder gesungen mit eigenen, alt-überlieferten, seltsam-bangen und sehnsüchtigen Melodien in einem eigenen Dialekt, dem Spaniolischen oder Ladino.

Die große Begeisterung der Juden für deutsches Wesen, deutsche Kultur, Philosophie, Dichtung, ihr Patriotismus (z.B. vor dem Ersten Weltkrieg und während der darauffolgenden Besatzung, einer Atmosphäre, in der meine Gattin und ich aufgewachsen sind), ist noch in allgemeiner Erinnerung. Die dann eingetretene Kultur-Periode erhielt ihre schmerzlichsten Akzente dadurch, daß sich die Juden keiner Schuld bewußt waren, daß sie sich gegen das plötzliche Ausgeschlossenheit aus der deutschen Welt innerlich sträubten, und zwar aus Liebe sträubten.

Was soll die Zukunft bringen?

Wie soll sich das Verhältnis der Juden zu den Deutschen, der Deutschen zu den Juden gestalten, so daß es kein Märchentraum sein wird?

Vor Jahren ist ein Buch erschienen, dessen Titel heißt "Die Frau, die nicht enttäuscht". Darin wird der Begriff Distanzliebe herausgearbeitet. Dieser Begriff gilt nicht nur für die Beziehung zwischen Individuen, zwischen Deutschen und Juden, sondern überall, wo zwei Bevölkerungsgruppen räumlich und seelisch zusammenstoßen, die ihren eigenen Charakter haben, wie wir es in Amerika tagtäglich zwischen Negern und Weißen, Italienern, Iren, Franzosen, Deutschen, Engländern und Spaniern etc. zwischen Juden, Christen,

Mohammedanern etc., im großen Schmelztiegel dieses großen Landes erleben.

Es handelt sich hier nicht um ein Besser- oder Schlechter-sein, sondern um ein Anders-sein, wie es zwischen Mann und Frau existiert, wie wir in Amerika sagen: God bless the difference - Gott segne den Unterschied.

Dieses Anders-sein hat zur Folge, daß eine Distanz zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen empfunden wird. Diese Distanz verhindert allzu große Intimität, Verschmelzung oder, vulgär: "Aufdringlichkeit" genannt, schafft aber gleichzeitig, eben aus dem Gefühl der Entfernung heraus den Wunsch, eine Überbrückung zu vollziehen.

Distanzliebe ist also ein dialektischer Begriff.

Im allgemeinen ergibt sich da, wo Liebe ist, zumindest begriffsmäßig keine Distanz - und da, wo Distanz ist, keine Liebe.

Diese Maxime gilt für eine gewisse, durch keinen besonderen Elan ausgezeichnete Ebene des Lebens, trägt aber den Wunsch in sich, sich selbst aufzuheben, sich ständig zu überwinden.

Distanzliebe geht, da sie doch Liebe ist, richtig erfaßt darauf aus, den zwischen zwei Menschengruppen bestehenden Abstand nach Möglichkeit zu verkleinern.





Gerade weil man weiß, daß ein Rest dieses Abstandes naturgemäß gegeben ist, immer bleiben muß und sich redlicherweise dagegen zur Wehr setzt, weggeschwindelt zu werden, gerade deshalb bemüht man sich in gegenseitigem Zusammenstreben, und, wo immer es nur möglich ist und wo Verbindungen existieren, einander die Hand entgegenzustrecken, weil man weiß, daß man in letzter Hinsicht doch nicht zusammensein kann, weil die Natur des Menschen und der Völker nicht gleichartig, sondern sehr verschiedenartig geschaffen ist.

Man wird gütig, aufgeschlossen zueinander, ja vielleicht verständniswilliger, als gleichartige Menschen zueinander sind.

Liebe also, trotz der Distanz - und Distanz, trotz der Liebe.

Diese Distanz ist geradezu ein Segen. Sie bewahrt vor Phrasen.

Sie verweist auf das Schwere, Wesenhafte, Edle, die unterste und ehrlichste Seelenschicht, wo auch das Heitere und Sanfte beheimatet ist.

Gerade da, wo man mit äußerster Aufrichtigkeit bekennt, wieviele Gegensätze an der Oberfläche herrschen, gerade da wer-

den die geheimnisvollen, beglückenden Tiefenbindungen der Seelen, die lautersten Bindungen von Mensch zu Mensch aktiviert, Bindungen, in denen Betrug, Ehrgeiz, Neid, ja das geringste zweideutige Wort unmöglich erscheinen.

Als Lernender und Verehrender der großen Denker des deutschen Volkes, dem ich einst angehörte und mit dem ich auch heute noch, trotz allem, verbunden bin, habe ich mir meine Freiheit bewahrt, aus den Quellen meiner Angehörigkeit zum jüdischen Volk, aus meiner Tradition, aus meiner Religion, aus meinen messianischen Hoffnungen zu schöpfen.

Ob eine Distanzliebe sich verwirklichen kann, liegt nicht nur in der Hand Gottes, sondern vor allem in unseren Händen und in unserem Willen.

Heute können wir auf beiden Seiten vielleicht nur als einzelne, in uns selber und für uns selber, die Befruchtung durch die andere Seite suchen.

Ob nationale Ausmaße zu unseren Lebzeiten erreicht werden, wissen wir nicht. Aber schon manchmal ist eine große Flamme aus kleinen Funken gekommen, wenn viel Sauerstoff des guten Willens sie anfachte.

“Preiset ihr Nationen . . . ”

Rede von Kurt L. Metzger anlässlich der Einweihung des Gedenk- und Mahnmals für die Juden und die Synagoge der israelitischen Kultusgemeinde Landau i. d. Pfalz am 11. November 1968

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Morio!

Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident Dr. Stempel!

Meine Freunde, alle meine Freunde!

Es ist keine Schuld etwa, die wir mit dieser Gedenkfeier abtragen wollen. Wie oft haben wir der furchtbaren Zeit gedacht, während der Menschen um ihres Glaubens und ihrer Weltanschauung willen verfolgt und vertrieben wurden oder den Märtyrertod erleiden mußten.

Aber ihnen allen eine besondere Stunde der Erinnerung hier zu widmen, erscheint gerade an diesem Tage angebracht, da vor 30 Jahren im Zuge der Zerstörung fast aller jüdischen Gotteshäuser in Deutschland auch die Synagoge der israelitischen Kultusgemeinde Landau ein Opfer der Flammen des Hitlerwahnsinns wurde.

So wollen wir in dieser Stunde in Dankbarkeit auch der vielen tapferen und mutigen Deutschen gedenken, die aus reiner Menschenliebe ohne Furcht vor dem Spinnennetz der Gestapo und ihren Henkersknech-

ten ihren jüdischen Mitbürgern als echte, aufrechte und wahre Christen in schwerster Zeit hilfreich beigestanden sind.

Wir wollen diese Stunde unseren Toten weihen, Juden und Christen zugleich, die für Wahrheit und Erkenntnis ihr Leben hingaben, für Menschenwohl und Menschenrecht gekämpft und gewirkt, Elend und Not gemildert, Tränen getrocknet und Klagen verstummen gemacht haben. Wir wollen für ihr Seelenheil beten und unserer unerschütterlichen Liebe und Treue und Verbundenheit zu ihnen bewegten Ausdruck verleihen.

Die Grabstätten dieser unserer jüdischen und christlichen Märtyrer werden wir freilich nur in den seltensten Fällen aufsuchen können. Die meisten von ihnen schlummern in Massengräbern in Dachau, Buchenwald, Oranienburg, Bergen-Belsen, Auschwitz-Birkenau, Maidanek, Treblinka, Theresienstadt, um nur einige der Stätten des Grauens, unsäglichen Leidens und vorsätzlichen Mordens an wehrlosen alten Leuten, an Menschen in den besten Jahren und unschuldigen Kindern zu nennen.

Von den meisten kennen wir nicht das Stücklein Erde, in der ihr gepeinigter Leib oder ihre von dem Cyclon B Giftgas getränkte Asche gebettet wurde und das ihre Lieben in treue und fürsorgliche Obhut nehmen könnten.

Um so stärker schlingt unsere Sehnsucht ihre unlöslichen Ketten um ihre Seelen. Um so gewisser werden diejenigen, die nicht ahnen, wo ihre Lieben ruhen, sie immer noch in ihrer Mitte wissen. Ihr Bild wird unverändert frisch uns auf Schritt und Tritt wie eine lebendige Wirklichkeit begleiten.

Dies sind unsere Gedanken in dieser unserer Erinnerungsstunde heute am 30. Jahrestage, an welchem der Synagogenbau von frevelnder, gotteslästerlicher Hand in Brand gesetzt und daraufhin durch Sprengung in Schutt und Asche gelegt wurde.

Unsere Gedanken schweifen auch zurück zu den furchtbaren Stunden des 10. November vor 30 Jahren, da am selbigen Morgen jüdisches Besitztum sinnlos zerstört, unschuldige jüdische Menschen, mit ihnen mein Schwiegervater, Herr Alfred Scharff, ins Gefängnis geworfen und daraufhin in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und gepeinigt und andere ihres Lebens beraubt wurden.

Unschuldige jüdische Frauen und Kinder, darunter meine Schwiegermutter, meine Frau und ihr Bruder, wurden an diesem Tage gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen, um dann vor ihrem Abschied aus der Pfalz am Hauptbahnhof unsäglichen Unwürdigkeiten ausgesetzt zu werden.

Nur kurz war ihnen Ruhe nach ihrer Rückkehr vergönnt. Für die, welche - ohne irgendwelche Habe - sich nicht durch Flucht in ein anderes Land dem drohenden Unheil entziehen konnten, folgte die Verschleppung in das Konzentrationslager zu Gurs in Südfrankreich.

Von dort der Leidensweg nach Auschwitz und in andere Todeslager. Nur wenige, wie Herr Fritz Siegel, haben diese furchtbare Zeit überlebt, nur vereinzelt sie ohne körperliche und seelische Schäden überstanden.

So endete die 664-jährige Geschichte der jüdischen Gemeinde Landaus.

In den 3 1/2 Jahren meiner Amtszeit als Nachfolger der Rabbiner der israelischen Kultusgemeinde der letzten hundert Jahre, Dr. Elias Grünebaum und Dr. Berthold Einstein, dessen Tochter zu unserer Gedenkfeier gekommen ist, kam mir klar zum Bewußtsein, wie tief die Juden Landaus mit ihrem deutschen Vaterlande verwurzelt waren, wie innig sie ihre Vater-

stadt liebten und mit welcher Begeisterung sie zum wirtschaftlichen und kulturellen Wohle und Aufschwung dieser Stadt beigetragen haben.

In Hinsicht auf all dieses Geschehen kommt mir das Bibelwort aus dem fünften Buche Moses in den Sinn, wo es heißt:

“Preiset ihr Nationen Sein Volk, denn das Blut Seiner Diener wird er rächen und Seinen Feinden wird er vergelten, und Sein Volk wird selber wieder seinen Boden sühnen.” (Deut. 32:43)

Es ist fürwahr ein stolzes und zuversichtliches Wort, mit welchem die Heilige Schrift Moses kurz vor seinem Tode sein Leben mit einem Lied ausklingen läßt.

Nach der Erklärung jüdischer Lehrer schildert der große Gesetzgeber seines Volkes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und selbst das Leben in der Ewigkeit.

In diesem Liede besang er die traurige Vergangenheit, die Knechtschaft in Ägypten, die furchtbare Gegenwart der langen Wanderung durch die Wüste der unwirtlichen Öde und eine gefahrenschwere, doch herrliche Zukunft.

Erinnert uns da nicht vieles an unsere eigenen Erlebnisse vor 30 Jahren, zuvor und danach?

Und trotz alles Trüben und Furchtbaren, mit Gottes Hilfe die Wiedergeburt und der Aufstieg!

Preiset darum ihr Nationen Israel! Dieses Gottesvolk hat sich trotz aller Widersacher und aller Katastrophen während seiner 4000-jährigen Geschichte bis heute stark und lebendig erhalten und vor 20 Jahren, 10 Jahre nach der unsäglichen Zerstörung der jüdischen Gotteshäuser und Gemeinden, einen neuen jüdischen Staat auf altem, heiligem Boden geschaffen.

Preiset aber auch das deutsche Volk! Durch bitteres Erlebnis hat es den Sinn des Waltens Gottes in der menschlichen Geschichte lernen müssen. Denn im Zuge der Zerstörung der jüdischen Gotteshäuser im Jahre 1938 folgte die Zerstörung Deutschlands in den Kriegsjahren, heraufbeschworen durch Hitlers Frevelhand. Dem Leiden und Sterben der sechs Millionen Juden folgten die Leidensjahre der deutschen Bürger und der Tod von 20 Millionen derer, die der Macht des Unrechts zum Opfer fielen.

Belehrt und gestärkt durch diese furchtbare Geschichtserfahrung in trüber Not und dunkler Zeit hat Deutschlands Wiederaufstieg begonnen. Und walte Gott, daß dieses Geschichtserlebnis niemals, niemals wieder vergessen wird.

An diese historischen Wahrheiten und Einsichten soll dieses Mahnmal uns und kommende Geschlechter erinnern! "Preiset ihr Nationen Sein Volk, denn das Blut Seiner Diener wird er rächen, und Seinen Feinden wird Er vergelten; und Sein Volk wird selber wieder seinen Boden sühnen." Laßt uns diese Gottesworte für unsere Gegenwart und Zukunft recht begreifen!

Wo die Heilige Schrift von der Gottesrache spricht, meint sie keine Blutrache, keine Rache im menschlichen Sinn, sondern das Walten Gottes, der das frevelhafte Tun des Menschen bestraft und den reuigen Sünder in Liebe und Gnade wieder aufnimmt. Sie kann es auch nicht anders meinen! Wie sonst sollte der Schluß des Wortes stimmen: "Das Volk wird selber wieder seinen Boden sühnen!"

Blut kann nicht durch neues Blut gesühnt werden, Krieg nicht durch neuen Krieg. Solch heidnische Anschauungen müssen einmal und endlich von der Menschheit überwunden werden.

Die Erinnerung an die letzte Weltkatastrophe wird und muß den Nationen für die Zukunft ein schauerliches Warnungszeichen bleiben, besonders in unseren Tagen, da wir wieder Zeugen erneuten Säbelgerassels und der kaltblütigen Brutalität der Unterdrückung eines Nachbarvolkes Deutschlands geworden sind.

Haben denn die Menschen trotz all der bitteren Erfahrungen in der jüngsten Menschheitsgeschichte nicht gelernt, daß der Raub der Freiheit nur erneuten Zwist und erneute Feindschaft mit sich bringen muß!

Sind denn die Toten der Juden, Deutschen, Amerikaner, Franzosen, Russen, Japaner, Engländer und Italiener - wir kennen die Namen aller, welche in dem größten Völkerringen aller Zeiten mit- und gegeneinander gekämpft haben - sind denn sie alle letzten Endes nicht im Glauben an eine bessere Welt den Heldentod gestorben?

Der Staub aus ihren Leibern, das Blut aus ihren Adern soll und muß sich zum Mörtel für den Aufbau eines Friedenstempels mischen, eines Friedenstempels, wie ihn die jüdischen Propheten Isaiah und Michah schon vor Jahrtausenden geschaut, wie er so oft in dem vor 30 Jahren zerstörten Tempel der Landauer jüdischen Gemeinde gepredigt, verkündet und erhofft wurde, und wie er unweit der Eingangshalle des Gebäudes der Vereinten Nationen in New York mit großen Buchstaben der Welt vor Augen gehalten wird.

"Der Friedenstempel, dahin alle Völker pilgern ohne Speer und Schwert, in wahrer Menschenliebe und wahrer Gotteserkenntnis. Man könnte auch sagen: In wahrer



Gottesliebe und wahrer Menschenkenntnis!"

Laßt uns nie vergessen: Wann immer Menschen die Gelegenheit haben, sich nur einmal erst richtig kennenzulernen, werden sie die Wahnvorstellungen abwerfen, die sie übereinander und gegeneinander hegen und mit denen sie sich gegenseitig nur als Feinde und Nebenbuhler betrachten.

Kein Abschluß mehr zwischen Mensch und Mensch, keine Scheidewand mehr zwischen Volk und Volk, keine Überhebung mehr zwischen Rasse und Rasse, keine Unduldsamkeit mehr zwischen Religion und Religion, sondern Aneinanderrücken, sich Aneinanderklammern und die Hände einander reichen in Menschenliebe und Gotteserkenntnis, in Gottesliebe und Menschenkenntnis.

Möge dieses Denkmal ein Zeichen der ernsthaften Absicht nicht nur der Landauer Bürger, sondern des deutschen Volkes sein, seinen mit dem Blut von Millionen jü-

discher und christlicher Märtyrer getränkten Boden selber wieder zu sühnen und zu Ehren zu bringen. Mögen sie alle sich verpflichten, Wahn, Vorurteil und Haß für immer aus dem öffentlichen und privaten Leben zu verbannen.

Mögen von dieser heiligen Stelle und von dieser geweihten Stunde aus sich der lebendige Strom wahrer Menschenliebe und wahrer Gottesliebe, wahrer Menschenkenntnis und wahrer Gotteskenntnis unaufhaltsam ergiesen.

Mögen diese Ideale im täglichen Leben zur Wirklichkeit werden.

Dazu soll uns jetzt und in aller Zukunft die beredte Sprache dieses Denkmals ermahnen, errichtet von den Landauer Bürgern in Erinnerung an die am 10. November 1938 zerstörte Synagoge und in Erinnerung an das Leiden und den Tod unserer jüdischen Mitbürger in dunkler Zeit, zum Gedächtnis und zur inneren Einkehr!
Amen.

Wo einst jüdisches Leben blühte...

Rede von Kurt L. Metzger am 8. November 1968 in Speyer
anlässlich der Einweihung der Gedenktafel für die Juden und für die
Synagoge in dem Bereich des ehemaligen Speyerer Judenbades

Exzellenzen, Herr Oberbürgermeister
und meine Freunde!

Meine Frau, unser Sohn Ralph und ich
feiern heute und morgen ein Familienjubi-
läum. Es ist der 10. Jahrestag des Sab-
baths, an welchem unser Sohn Bar Mit-
zvah wurde, d.h. daß er als vollberechtigtes
und verantwortliches Mitglied in die Ge-
meinde Israels aufgenommen wurde.
Nachdem er vor zwei Jahren auch im bür-
gerlichen Sinn volljährig geworden war,
wollten wir ihm im letzten Jahr ein Stück
jüdischer Geschichte und jüdischen Lebens
der Vergangenheit und der Gegenwart vor
Augen führen. Wir planten eine Reise, die
uns zuerst nach Israel bringen sollte, dem
alten Lande seiner Vorfahren und dem
neuen Lande, das mit Gottes Vorsehung
und unendlicher Hilfe von der schöpferi-
schen Kraft des jüdischen Volkes neu
besiedelt, phantastisch entwickelt und
dreimal ruhmreich verteidigt wurde. Die-
se Absicht wurde jedoch leider durch das
amerikanische Reiseverbot nach dem Na-
hen Osten vereitelt.

Der zweite Teil unserer Reise bestand in
dem Besuch der Orte in Deutschland, wo

seine Eltern herkamen und seine Urahnen
begraben liegen. Nur eine alte Tante, die
Schwester meines Vaters, konnten wir von
den überlebenden Verwandten antreffen.
Sonst nur die stumme Sprache der Vergan-
genheit...

Wo einst jüdisches Leben blühte - nur
noch Zwerggemeinden mit einem Häuf-
lein Juden, Friedhöfe und Ruinen.

Nach dem Besuch Landaus, der Heimat-
stadt meiner Frau und der Stätte meiner
ersten Gemeinde als Rabbiner, began-
nen wir eine Reise den Rheinfluß ent-
lang.

Wir zeigten unserem Sohn die älteste hi-
storisch dokumentierte Judensiedlung,
Köln am Rhein, das sagenumwobene
Bacharach, das Heinrich Heine in seinem
Novellenfragment "Der Rabbi von Ba-
charach" verewigte.

Wir fuhren dann der SCHUMstraße
entlang, die von Mainz nach Speyer führ-
te. Hier sollte unser Sohn die Stätten
dreier, im Mittelalter blühender jüdischer

Gemeinden sehen, die in der jüdischen Literatur "SCH-U-M" genannt werden.

SCH-U-M sind die Anfangsbuchstaben der Namen dreier Städte am Rhein.

SCH ist der erste Buchstabe von Schpiro oder Speyer, wovon der oft vorkommende jüdische Familienname Schapiro oder Spiro oder Spirer herkommt.

Diese Namen wurden von Juden angenommen, die im Mittelalter aus Speyer vertrieben wurden und in treuer Anhänglichkeit an die Heimat den Ort ihrer Herkunft als Familiennamen behielten.

Der Buchstabe U in SCH-U-M, das im Hebräischen wie ein W geschrieben wird, ist der Anfangsbuchstabe von Worms, wo sich der älteste Synagogenbau und der älteste Judenfriedhof der Welt befindet und wo große geistige Leuchten Israels gelehrt und gelernt haben und begraben sind.

Im Geiste echter Ökumene erfreuten sich die Juden in Worms im Mittelalter für gewisse Zeit von den Bischöfen dieser Stadt gewährter voller bürgerlicher Gleichberechtigung. Ihre jeweiligen Rabbiner und/oder Vorsitzenden erhielten von den Bischöfen den Titel: EPISCOPUS JUDAEORUM = Judenbischof, als Zeichen der bürgerlichen Gleichberechtigung.

Im Geiste der modernen Ökumene nennen mich meine Fakultätskollegen des von Franziskanern geleiteten Priesterseminars Christ The King Seminary der St. Bonaventure Universität in Olean, New York, scherzhafterweise mit diesem Titel.

Der letzte Buchstabe M deutet auf Mainz hin, wo Rabbenu Gerschom vor über tausend Jahren gelebt und gewirkt hat, der durch seine großen ethischen Bestimmungen jüdische Traditionen seiner Zeit angepaßt hat und bis heute jüdisches Leben weitgehend beeinflußt. In dieser Stadt ist eines der herrlichsten Gebete der jüdischen Liturgie des Neujahrsfestes und des Versöhnungstages, die Unesanne Tokef, verfaßt worden.

Dieser Schumstraße entlang, in einem von Gott besonders gesegneten Stück Erde, hatten sich viele Juden angesiedelt. Reiches jüdisches Leben blühte in diesem Raume über eine Zeitspanne von tausend Jahren bis zur Vernichtung durch die sogenannte Endlösung der Judenfrage vor 25 Jahren.

Nicht nur das Gefühl für und das Wissen um eine große Periode jüdischer Geschichte wollten wir unserem Sohne vermitteln, sondern auch nach so vielen Jahren die Stätten besuchen, wo seine Mutter und ich als junge Menschen gelebt haben.

Besonders Speyer ist mir durchaus nicht unbekannt. Viele Male war ich in dieser schönen Stadt durch die Einladung von Speyerer Freunden. Im Speyerer Dom hörte ich zum ersten Male eine Weihnachtsmesse. Während meiner Besuche hatte ich Gelegenheit, mit den jüdischen Einwohnern Speyers bekanntzuwerden. Diese Menschen waren sich der geschichtlichen Größe und Bedeutung Speyers und seiner jüdischen Tradition voll und bewusst und stolz, Erben einer solchen geschichtlichen Vergangenheit zu sein. Sie haben auch als Mitbürger im Leben der Stadt einflußreich und aufbauend mitgewirkt.

Zweimal hatte ich die Ehre, als Rabbinatsstudent in der Speyerer Synagoge predigen zu dürfen. Mein letzter Besuch in der Speyerer Synagoge galt dem hundertjährigen Jubiläum des Synagogenbaus, zu dem ich als Landauer Rabbiner eingeladen war. Nur im beschränkten Rahmen durfte das Jubelfest begangen werden. Eine schlichte Feier in der Synagoge unter der Leitung des zuständigen Bezirksrabbiners Dr. Ernst Steckelmacher - Sichronoh livrachah, sein Andenken sei zum Segen - war alles, was die Behörden uns damals erlaubten, ein übles Omen der kommenden Beschränkungen und Bedrängnis. Kurz darauf wurde das Speyerer jüdische Gotteshaus in Schutt und Asche verwandelt und der langjährigen Geschichte einer so bedeutsamen Gemeinde in Is-

rael ein jähes und furchtbares Ende gesetzt.

Die Gedenktafel, zu deren Einweihung wir uns heute zusammengefunden haben, soll uns und kommende Geschlechter daran erinnern, wie groß die Qual der Brüder und Schwestern unserer Speyerer Mitbürger war, welche durch den grausamsten aller Menschen zum Untergang verurteilt wurden. Die von Pein und Hunger verzerrten Gesichter werden uns stets vor Augen stehen und können uns niemals vergessen lassen, wie keimendes und hoffnungsvolles Leben, Menschen in ihren besten Jahren, wehrlose alte Leute mit Fußtritten, mit Kugeln und mit Giftgas vernichtet wurde, wie Träume von Glück und einer besseren Zukunft in der Finsternis des Todes untergingen.

Dies alles ist noch mit uns. Es soll, kann und darf nicht weichen aus unserer Erinnerung und aus unserem Leben, solange die menschliche Natur Sehnsucht und Gram und Trauer und Verzweiflung empfinden und erfahren kann.

Den Märtyrern der drei SCHUMgemeinden während der Kreuzzüge des Mittelalters fügen wir heute die Märtyrer unserer Gegenwartsgeschichte zu, die den Namen Gottes mit der Hingabe ihres Lebens um ihres Glaubens willen, nur weil sie Juden waren, heiligten.

Aus dem letzten Stöhnen und Aufschrei der Gepeinigten in den Todeslagern vernehmen wir den Aufschrei: WARUM?

Wir haben keine Antwort auf diese Frage. Nur der Herr der Welt, der Gott, den Juden, Christen und Mohammedaner verehren, weiß die Antwort auf diese Frage. Wir können nur beten, daß diese Märtyrer im Schutze des Allmächtigen ruhen!

Doch etwas können wir tun!

Möge diese Gedenktafel, angebracht vor dem Eingang zur Mikveh, dem weltberühmten rituellen Reinigungsbad der mittelalterlichen Speyerer jüdischen Gemeinde, uns und spätere Geschlechter daran

erinnern, was in der finsternen Nacht der Geschichte Deutschlands geschehen ist.

Möge doch von hier ausgehen die Säuberung des deutschen Namens von den geschichtlichen Sünden dieser Generation sowie die Reinigung des deutschen Bodens von dem vergossenen Blute christlicher und jüdischer Märtyrer, die für Freiheit und für das Wohl und Recht aller Menschen ohne Glaubens- und Rassenunterschied gekämpft haben.

Gott gebe, daß ihre Opfer nicht umsonst waren und aus ihrer Asche durch kommende Geschlechter eine bessere Welt des gegenseitigen Verstehens und des Friedens auf Erden erstehe!



Vor der Restaurierung

Schlußgedanken und Lied

während der Seder-Feier des Passahfestes, gehalten im Gemeindezentrum der Marienkirche in Landau am 26. November 1983

Wie jedes Jahr haben wir uns heute der Geschichte der Unterdrückung und der Befreiung von der Sklaverei im Ägypterland erinnert, wie es in der Heiligen Schrift befohlen und durch unsere Tradition überliefert wurde.

Unsere Gedanken haben den Verlauf der Geschichte der Unterdrückung in vielen Ländern verfolgt.

Unsere Herzen schlugen höher, wenn wir feststellen durften, wieviele Völker dieser Erde schon von der Unterdrückung be-

freit wurden und wie die Familie der freien Völker zahlreicher wurde.

Wir hoffen und beten, daß dieses Jahr uns stärker finden wird, Gottes Willen zu erfüllen. Mögen wir auch das Jerusalem der Zukunft erleben, das Symbol der Freiheit und Erfüllung.

Kommet alle, freie Menschen dieser Erde, und laßt uns bereit sein, für Frieden und Freiheit für alle Menschen zu wirken, wie wir es in den Nationalhymnen zweier großer Nationen zum Ausdruck bringen.

Ein Haus für eine bessere Zukunft

Ansprache von Kurt L. Metzger anlässlich der Einweihung des Frank-Loebischen Hauses in Landau am 7. Mai 1987

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Wolff, sehr verehrter Herr Staatsminister Böckmann. Meine Freunde aus nah und fern, die ich aufs herzlichste in unserer Heimatstadt begrüße!

Wir haben uns heute hier zusammengefunden, um ein Haus einzuweihen, dessen Zweck es sein soll zu erforschen, wie wir eine bessere Zukunft gestalten und Menschen einander näherbringen könnten.

Denn wir sind uns immer noch sehr bewußt, was die Nazierrschaft der Welt, vielen Völkern, dem deutschen Volke und besonders dem jüdischen Volk zugefügt hat. Die Wunden dieser furchtbaren Zeitperiode mögen zwar geschlossen sein, doch bei weitem noch nicht vernarbt.

Immer noch leiden wir. Nicht nur unter den furchtbaren Verlusten von unersetzlichen Menschenleben und wertvollen Kulturgütern, sondern bedauerlicherweise auch am Vergessen und Vergessenwollen von dem, was sich vor nur zwei Generationen abgespielt hat.

Bundeskanzler Kohl warnte vor kurzem anlässlich des 45. Jahrestages der berüch-

tigten Wannseekonferenz, während der die "Endlösung der Judenfrage", d.h. die Ausrottung des jüdischen Volkes beschlossen wurde:

"Wir Deutschen dürfen niemals die Verbrechen der Nationalsozialisten vergessen, verdrängen oder verharmlosen. Nur dann werden wir die Fähigkeit besitzen, eine Versöhnung herbeizuführen. Die Erinnerung an all die, welche in Deutschlands Namen in den 123 Todeslagern, u.a. in Auschwitz, Birkenau, Maidanek und Sobibor versklavt, erniedrigt und ermordet wurden, verpflichtet uns, niemals wieder die Gefühle des Hasses aufkommen zu lassen."

Aus diesem Grunde schulden wir großen Dank der Initiative des Vereins der "Freunde des Frank-Loebischen Hauses Kaufhausgasse 9 e.V.", der Generosität Landauer Bürger, der finanziellen Hilfe seitens der Regierung des Landes Rheinland-Pfalz und der Stadt Landau, und, nicht zuletzt unserem verehrten Oberbürgermeister, Herrn Dr. Christof Wolff, für all seine vielfältigen Bemühungen um die Fertigstellung dieses Hauses und auch als Gastgeber der früheren jüdischen Bürger Landaus während

der jetzigen Woche der Begegnung. Was hier vollbracht wurde, muß als ein kühner und äußerst lobenswerter Schritt angesehen werden, eben das zu vermeiden, was einige engstirnige Politiker, Geschichtsschreiber und Ewig-Gestrige versuchen unter den Teppich zu kehren. Denn die Vergangenheit muß verstanden werden, um bewältigt zu werden zur Schaffung einer gesunden und sonnigen und friedlichen Zukunft.

Deshalb müssen wir uns an dieser Stelle fragen, was denn die zukünftige Nutznießung dieses Hauses sein soll, für die so viele in dankbarer Weise so ernsthaft geplant und gearbeitet haben oder auch versuchten, ihre eigenen Ideen durchzusetzen.

Dies scheint ein großes Problem gewesen zu sein, wie ich aus zahlreichen Zusehriften in der "Rheinpfalz" entnehmen konnte. Zu meinem Bedauern konnte ich nur zu oft das enge Wörtchen "NUR" herauslesen. Deshalb sollten wir uns bei der Einweihung dieses Hauses einige Gedanken über dieses "NUR" machen.

Als weitsichtige Landauer Bürger die Restaurierung dieses Hauses in Angriff nahmen, fragte ich Herrn Otto Frank, Anne Franks Vater, um seine Ansicht hinsichtlich der Verwendung seines Ahnenhauses. Er teilte mir damals mit,

daß es dem Zwecke der gegenseitigen Verständigung zugeführt werden möge, was auch im Sinne seiner Tochter Anne, der berühmtesten Märtyrerin des Holocausts, sei.

So laßt uns denn kurz auf einige der vielen Möglichkeiten dieses Vermächtnisses eingehen:

1. "NUR" eine Gedächtnisstätte für die ehemalige Landauer israelitische Kultusgemeinde? Eine solche Stätte ist von größter Notwendigkeit, damit zu allen Zeiten eine schlimme Vergangenheit niemals vergessen werden kann und darüber hinaus Menschen Achtung und Verständnis für Andersdenkende und Andersgläubige lernen, um dadurch eine bessere und gesündere Zukunft zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen zu schaffen.

Doch weitaus mehr!

2. "NUR" eine Bibliothek? Wir hoffen, daß diese Büchersammlung durch Beiträge seitens vieler anderer erweitert werde und dazu diene, ernsthaft suchenden und forschenden Menschen Einsichten und Verstehen in den Gebieten der Religion, Geschichte und in schöngeistiger Literatur zu verschaffen sowie Forschern eine Basis und eine Stätte für wissenschaftliche Arbeit zu ermöglichen.

Doch weitaus mehr!



3. "NUR" eine Synagoge und eine Dauer-
ausstellung von jüdischen Kultgegenständen - nicht nur, um eine jüdische Präsenz in
einem ehemaligen jüdischen Haus zu schaffen.

Doch weitaus mehr!

Denn im Jahre 1273 wurde der erste Jude
in Landau erwähnt. 1341/49/50 und Jahre
später fanden blutige Verfolgungen der
Juden statt, die als Verursacher der Pest
angeschuldigt und deshalb vertrieben
oder ermordet wurden; 1353: Entstehung
einer neuen jüdischen Gemeinde; 1701/02:
erneute Ausweisung von Juden; 1753: wie-
der Juden in Landau; 1940 und 1941: De-
portation der noch in Landau verbliebenen
Juden aus diesem Haus nach Gurs mit
Endstation Auschwitz und Vernichtung.

Heute ist wieder eine Synagoge in Landau
- von manchen vielleicht als ein Museums-
stück betrachtet.

Doch hoffentlich wird sie als eine Stätte
der persönlichen Andacht von Juden
und Nichtjuden benützt, gemäß den Wor-
ten des Propheten Jesaiah: "Mein Haus
soll ein Haus des Gebetes sein für alle
Völker!" Und vielleicht - vielleicht - für
den Fall, daß sich eine dritte jüdische
Gemeinde in Landau bilden sollte, würde
diesen Menschen hier eine Gebetsstätte
zur Verfügung stehen.

Doch weitaus mehr!

4. "NUR" eine Dokumentationsstätte?
Vergessen und Vergessenwollen ist eine
der schlimmsten Fehler der menschlichen
Gemeinschaft, deren besondere gottgege-
bene Gabe die Eigenschaft des Erinnerns
ist.

Eine solche Dokumentation menschlicher
Barbarei soll jetzigen und künftigen Gene-
rationen stets vor Augen halten, welches
Unheil Engherzigkeit, Vorurteile und
Gewalttätigkeit angerichtet haben.

Um eine solche Tragödie ein für allemal zu
vermeiden, soll einer der vielen Zwecke
dieses Hauses sein, Kulturgüter als Beiträ-
ge von allen Religionen und Völkergrup-
pen Menschen nahezubringen, um eine
aufgeschlossene menschliche Gemein-
schaft zu schaffen.

Doch weitaus mehr!

5. "NUR" eine Weinstube!? Doch glaube
ich, daß wir auch darauf eine Antwort
vernehmen können: Die Frage ist, was in
dieser Weinstube geschehen soll; und die
Antwort ist, daß im Lande des edlen Pfäl-
zer Weines es darauf ankommt, welches
Niveau in dieser Weinstube herrschen wird!
Nur bloßes Trinken? Nein, doch darüber
hinaus ein Ort des Sichkennnenlernens, des
Sichnäherkommens und Sichverstehenler-
nens, ein Ort, wo man Gedanken austau-
schen und von einander lernen kann.

Doch weitaus mehr!



Ehemaliger Zustand

Ich hoffe auch, daß Sie alle mit mir übereinstimmen, daß dieses Haus nur dann seine Mission erfüllt, wenn es allen diesen und auch vielen anderen kulturellen Zwecken zugeführt wird, die sich Anne Frank und ihr Vater sicher hätten erträumen können und als Vermächtnis uns hinterlassen!

Erlauben Sie mir, daß ich bei dieser Gelegenheit als Abschluß die Worte des unvergeßlichen und großen Papstes Johannes XXIII. zitiere, als ihm der Vater von Anne Frank, Otto Frank, ein Exemplar ihres berühmten Tagebuches überreichte: "Ich bin glücklich zu wissen, daß die Saat, gepflanzt von Anne Frank, erblüht ist und daß ihr Buch über die ganze Welt verbrei-

tet wird zum Zwecke eines besseren Verstehens unter den Menschen".

Keine anderen als die Worte dieses genialen, wunderbaren Menschen, Papst Johannes XXIII., hätten es besser ausdrücken können, was dieses Haus in der Zukunft bedeuten kann und soll:

Ein Haus zum Erinnern und zum Verstehen, zum Beten und zum Denken, zum Lernen, Forschen und zum Einander-Kennen-Lernen, ein Haus des Treffens für alle Menschen, von jeder Religion, von jeder Herkunft, von jeder Gesinnungsrichtung um zu lernen, in Frieden und gegenseitigem Verstehen miteinander zu leben.

Mütter unserer Versöhnung

Rede von Lore Metzger zur Einweihung des
Frank-Loebischen Hauses am 7. Mai 1987

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!
Liebe Landauer!

Es ist nicht leicht, in dieser Stunde das auszudrücken, was in meinem Herzen und in den Herzen aller ehemaligen Landauer vorgeht. Wir alle sind der großzügigen Einladung der Stadt Landau und seiner Bürger mit inniger Dankbarkeit gefolgt.

Wer hätte daran gedacht oder geglaubt, daß es uns vergönnt wäre, uns nach fast 50 Jahren wiedersehen zu dürfen, und dazu noch in unserer geliebten Heimatstadt Landau.

Unser Hiersein, ermöglicht durch die Freundschaft und Großzügigkeit der Stadt Landau und aller ihrer Bürger, soll ein fester Beweis unserer gegenseitigen Versöhnung sein.

Der Name ANNE FRANK ist heutzutage überall in der Welt bekannt. Weil aber ihr Vater, Großvater und Urgroßvater einmal in diesem herrlichen Haus gewohnt haben, verbindet ihr Schicksal alle Landauer.

Ich selbst bin Zeuge davon, wieviele Stunden liebevoller Arbeit, die oft an Ver-

zweiflung grenzte, von Seiten der Freunde des Frank-Loebischen Hauses wie auch von den Bürgern Landaus, seiner Verwaltung und seitens der Landesregierung geopfert wurden, bis dieses Haus fertig war. Ich habe es vor einigen Jahren in einem schrecklichen Zustand gesehen und kann es kaum fassen, daß es uns heute in seiner vollen Patrizierschönheit grüßen kann.

Mögen dieses Haus und der Geist, der darin waltet, Freundschaft, Zuneigung und vor allem Frieden den Menschen bringen, die sich in seinen Räumen begegnen.

In wenigen Tagen schon werden wir, die ehemaligen Landauer, uns wieder auf dem Weg in unsere diversen neuen Heimatstädte befinden. Lange, lange noch werden wir von unserem Wiedersehen miteinander, mit unserer Vaterstadt und mit unseren Landauer Freunden zehren.

Wir gehen wieder fort, aber wir lassen das kostbarste Gut, das wir Juden besitzen, für unsere Gastgeber zurück, - und das ist unsere Thora.

Für diese Thora, heiliger Text für Juden und Christen zugleich, haben Millionen

von Juden im Laufe der Geschichte ihr Leben gelassen. Und ich spreche jetzt nicht nur von den sechs Millionen Juden, die dem Holocaust zum Opfer fielen.

Wir jedoch, die heute hier versammelt sind, sind ein kleiner Teil des jüdischen Volkes, das lebt. Und es lebt, weil es an den Worten der Thora festgehalten hat und immer noch festhält. Eines dieser Worte ist: "Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst." Wenn einmal alle Menschen diesem Wort folgen werden, wird unser Leben und das unserer Kinder und Kindeskinde mit Liebe und vor allem mit Frieden gekrönt sein.

Ich kann diese Stunde nicht vorbeigehen lassen, ohne daß ich zweier Landauerinnen gedenke, die leider nicht mehr unter uns weilen. Beide waren die wirklichen Begründer der Versöhnung. Ich spreche hier von Frau Elisabeth Mahla und meiner eigenen Mutter, Frau Erna Scharff.

Nur wenige Wochen nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges nahmen diese beiden Landauerinnen wieder ihre Korrespondenz auf. Es war Frau Mahla, die Adressen an meine Mutter sandte, Adressen von Landauer Bürgern, die unbedingt Lebensmittel brauchten, um zu überleben.

Meine Eltern, wie viele Flüchtlinge, mußten in Amerika schwer kämpfen, um ihr

tägliches Brot zu verdienen. Sie gönnten sich niemals Ferien, auch nicht den kleinsten Luxus. Jedoch, weil sie gewohnt waren, in Landau jeden Samstag ins Kino zu gehen, blieben sie diesem Brauch treu.

Als aber Frau Mahla ihre dringende Bitte übersandte, stellten meine Eltern ihren Kinobesuch ein. Meine Mutter fing an, in ihrer kurzen Freizeit Tischmatten zu malen, und mit zwei Koffern voll ging sie jeden Donnerstag in die großen Wohnhäuser von Brooklyn und Manhattan von Tür zu Tür, um diese Matten zu verkaufen. Mit dem Erlös des Tages kaufte sie Mehl, Kaffee, Zucker, Kakao und Fett. Weder mein Bruder noch ich wußten, an wen sie wöchentlich ihre Pakete schickte. Durch Zufall wurden mein Mann und ich bei unserem ersten Besuch in Landau im Jahre 1961 Frau Martha Saalfeld und ihrem Gatten Werner vom Scheidt vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit erzählten uns die beiden Künstler, was die wöchentlichen Pakete aus Brooklyn nicht nur für sie, sondern für die ganze Familie bedeuteten. Und so half meine Mutter zwei Dutzend Landauer Familien!

Als das Denkmal am Platze der früheren Synagoge nur ein Gedanke zwischen meinem Mann und mir war, half Frau Mahla zusammen mit vielen anderen,



unseren innigen Wunsch in Wirklichkeit zu verwandeln. Nie werde ich vergessen, wie sie bei der Einweihung des Denkmals mir ins Ohr flüsterte: "Jetzt han mers gschafft!"

Deshalb glaube ich mit Recht, diese beiden großen Landauerinnen die "Mütter unserer Versöhnung" nennen zu dürfen.

Ich möchte mit einem Lobspruch schließen, den wir Juden an all unseren Festtagen, aber auch, wann immer uns etwas ganz besonders Schönes widerfahren ist, sprechen. Er lautet:

"Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, Herrscher der Welt, der uns am Leben erhalten und erlaubt hat, diese große Stunde zu erleben. Amen."

Lore Metzger

Eine Synagoge, als Museum gestiftet, sprüht neues Leben am Yom Kippur (Versöhnungstag) September 1987

Dieses Haus, das Zeuge von so viel Glück und Unglück war, soll nun ein Haus des Friedens, der Verständigung und des Verstehens werden. Landauer und Besucher sollen sich darin kennenlernen und von einander lernen.

Für meinen Mann und mich war es eine große Genugtuung, daß die Stadt Landau unsere Spende für eine reichhaltige Bibliothek und einen jüdischen Gebetsraum annahm. Wir trennten uns von Kultgegenständen, die für viele Generationen unseren Familien lieb und teuer waren. Was uns so viel bedeutete, soll von jetzt an nicht mehr in unserem Heim in Amerika, sondern in Landau in einem ganz besonderen Haus zu sehen sein. Nie hätten wir es gewagt zu träumen, daß der Synagogenraum im Frank-Loebischen Haus, der in einem würdigen Schrein eine Thorarolle (Pentateuch) enthält, in dem Kultgegenstände, die Juden am Sabbath und an Feiertagen benützen, ausgestellt sind, in dem an den Wänden die von meiner Mutter gemalten Gemälde hängen und in dem die von meinem verstorbenen Vater aufgenommenen Photographien unserer ehemaligen prachtvollen Synagoge zu sehen sind, ein so herrli-

cher und würdiger Gebetsraum werden könnte.

Wir hoffen, daß dieses Museum vielen Besuchern ein anschauliches Bild über das Judentum vermittelt.

In seiner Ansprache während der Einweihung des Hauses erwähnte mein Mann, daß dieser Raum zur Versöhnung und zum Lernen dienen sollte, vielleicht aber auch, daß der Tag kommen würde, an dem wieder ein jüdischer Gottesdienst darin abgehalten würde. An diesem Tage war es nur ein Gedanke, eine Hoffnung, ein beglückender Traum.

Ende September kehrten mein Mann und ich wieder nach Landau zurück, weil uns die Stadt Landau mit der Übergabe ihrer Ehrenplakette auszeichnen wollte. Ich möchte die Gefühle, die ich bei dem Empfang dieser Auszeichnung empfand, für mich selber behalten. Doch jeder sollte wissen, daß unsere Dankbarkeit nicht zu bemessen ist.

Zu unserer großen Freude und Überraschung verbrachten mein Jugendfreund Dr. Heinz Frank und seine Frau die glei-

che Woche in Landau (Er ist nicht mit der Familie Frank-Loeb verwandt). Obwohl wir soviel Zeit als möglich zusammen verbrachten, kam der Tag des Abschieds viel zu schnell. Mein Mann und ich wollten nach Zürich fahren, um dort den Gottesdiensten unseres höchsten Feiertages, dem Versöhnungstag, beizuwohnen, während die Franks das gleiche in Frankfurt vorhatten. Am Tage vor der Abreise fragte Frau Frank meinen Mann plötzlich, ob er nicht Gottesdienst in einem Zimmer des Hotel Körber abhalten würde. Mit Tränen in den Augen erwiderte mein Mann, daß wir ja eine Synagoge in Landau im Frank-Loebischen Haus hätten, wo wir den Gottesdienst für den Versöhnungstag abhalten können, wozu er als letzter Rabbiner der israelischen Kultusgemeinde Landau nur zu gerne bereit sei. Die Juden, die in Landau wohnen, bestehen aus einem älteren Herrn, einem gebürtigen Landauer, und einer Amerikanerin mit ihren beiden Kindern. Diese guten Leute brachten noch einige andere Glaubensgenossen aus der Umgebung nach Landau. Mein Mann hatte ein Gebetbuch für diesen Feiertag bei sich, und dank der Mitarbeit des Herrn Oberbürgermeister und verschiedener Angestellten der Stadt wurden die Gebete für den Gottesdienst am Vorabend dieses höchsten jüdischen Feiertages vervielfältigt und zusammengesetzt.

An diesem heiligsten Tage des jüdischen Jahres sollen sich alle Juden ihrer Taten, gut oder schlecht, bewußt werden, sich mit ihren Nebenmenschen aussöhnen und Gott versprechen, im neuen Jahr, das zehn Tage vorher beginnt, ein sündenfreies Leben zu führen. Bekenntnis der Sünden, Gebete um Versöhnung mit dem Nebenmenschen und die Bitte, in das Buch des Lebens bei Gott eingeschrieben zu werden, sind das Thema dieses heiligen Tages. Der Name des Vorabends ist "Kol Nidre" und stammt von den ersten zwei Wörtern, die am Vorabend des Versöhnungstages vorgelesen werden. Kol Nidre bedeutet: "Alle Gelübde" und wird in der ganzen Welt in der gleichen, weltbekannten, tragisch und schwermütig klingenden Melodie gesungen. Viele Jahre habe ich zugehört, als mein Mann diese flehenden Worte sang. Aber dieses Jahr war ich mehr erschüttert und aufgewühlt als je zuvor und konnte die Tränen nicht zurückhalten. Mit diesem heiligen und inbrünstigen Gebet wurde dieser Gebetsraum zu einer Synagoge.

Am folgenden Tag sprachen wir unsere Gebete um Versöhnung während des Morgen-, des Nachmittags- und des Schlußgottesdienstes, während der Seelenfeier, während der wir unserer Verstorbenen und Märtyrer gedenken, mit vollem Herzen. Ich glaube, daß unsere christlichen Landauer Freunde, die kamen und diese Stunden mit uns erlebten, von der Würde,



Die Synagoge im Frank-Loeb'schen Haus

Bedeutung und Größe dieses heiligen Tages beeindruckt waren. Das Bekenntnis der Einheit und der Größe Gottes mit dem Blasen des Schofars (Widderhorns) beendete diesen heiligen Tag mit dem Einbruch der Dunkelheit.

Was hat Gott uns in diesem Jahr in Landau erleben lassen: Die Einweihung des Frank-Loebischen Hauses, das Wiedersehen mit so vielen unserer Freunde im Mai, der

Empfang der Ehrenplakette im September, wenige Tage danach wurde der als Museum gedachte Raum lebendig mit den jahrtausende alten Gebeten und Melodien des Versöhnungstages - 49 Jahre nach der Zerstörung der Synagoge!

Wenn ich an dieses Jahr, erfüllt mit so reichen Erlebnissen, denke, muß ich an die Worte einer herrlichen Hymne denken: "Großer Gott, wir danken Dir!"



Die Thora im Synagogenraum des Frank-Loebischen Hauses

Gedenkgottesdienst

verfaßt von Kurt L. Metzger anläßlich des 50. Jahrestages der
Zerstörung der Synagogen in der Nacht vom 9. zum 10. 11. 1938

RABBINER: Laßt uns diese Gedenkstunde mit Schweigen beginnen: Das Schweigen des Todes, das Schweigen der Lebendigen, das Schweigen vor der Schöpfung und das Schweigen nach der Zerstörung, wenn Dunkel füllt das Leben. Da gibt es keine Worte, mit denen wir das Ende der Nacht erreichen können, die uns umfängt, keine Boten um das Ungeheuerliche zu berichten. Da ist nur Schweigen...

STILLE ANDACHT: Schweigen ist nicht nur ein Stillstand von Worten und Lärm. Schweigen ist mehr als ein augenblicklicher Stillstand der Sprache. Wir schaffen dadurch das Öffnen eines Tores zum Gebet und zum Reich des Geistes und des Herzens. Schweigen ist der Beginn, mit unserer Seele ins Reine zu kommen, die Vergangenheit zu verstehen und mit der Gegenwart fertig zu werden. Möge dieses gemeinsame Schweigen uns zum Bewußtwerden einer Periode des totalen Schlechten hinführen, die unsere Werte und Ideale in den Staub zertrümmerte, und möge dadurch die aktuelle Bedeutung unserer religiösen Existenz gelehrt werden.

Unser Schweigen heute soll uns erinnern an andere Perioden des Schweigens, das

Verfolgung duldete und Gleichgültigkeit zeigte gegenüber Erniedrigung und Verbrechen. Denn es gab eine Zeit, während der Schweigen ein Verbrechen war. Wir gedenken heute einer besonderen Nacht des Schweigens vor einem halben Jahrhundert: der "Reichskristallnacht", der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938. Damals, in unzähligen Synagogen Deutschlands wie an dieser Stelle, schlugen die Flammen aus den jüdischen Gotteshäusern, und Brandwolken bedeckten den Himmel. Glas bedeckte die Straßen von zerbrochenen Fensterscheiben der jüdischen Geschäfte und dem Besitztum in Wohnungen von Juden. Die Kirchen hüllten sich in Schweigen, und Nachbarn ließen es geschehen. In Kirchen wurde gebetet. Sonst: Eine Wolke des Schweigens lag über der Welt!

Wann wird dieses Schweigen enden? Dann, wenn wir uns für unsere leidenden Nachbarn, wo immer in dieser Welt, einsetzen werden. Bis wir lernen, Gott *gemeinsam*, jeder in seiner eigenen Weise, zu erkennen und seinen Willen zu erfüllen. Laßt uns alle *dem* Schweigen zuwenden, das Gott sucht und uns befähigt, uns selbst zu erkennen.

ALLE: Wir gedenken heute nicht nur der Zerstörung der jüdischen Gotteshäuser und jüdischen Gutes, sondern auch der darauffolgenden Vernichtung des Lebens von sechs Millionen Juden und darüber hinaus des Völkergemetzels, welches 30 Millionen Menschenleben und unzählige Verstümmelte im Zuge der Hitlertyrannei kostete! Wir gedenken der Stätten des Grauens und der Unmenschlichkeit: Dachau, Buchenwald, Oranienburg, Auschwitz-Birkenau, Treblinka, Sobibor, Mauthausen, um nur einige der vielen Stätten unsäglichen Leidens und Mordens zu nennen.

Nicht nur Juden starben dort in dem Wirbelsturm des Holocaust, sondern auch Millionen Polen, Sinti, Russen, Franzosen, Engländer, Amerikaner und andere wurden Opfer des Hitlerwahnsinns und der Mordlust! Und so viele Deutsche!

RABBINER: Pastor Niemöller von der Bekenntniskirche verbrachte 8 1/2 Jahre in einem Konzentrationslager. Er schrieb:

Erst holten sie die Kommunisten und ich schwieg.

Denn ich war ja kein Kommunist.

Dann holten sie die Sozialisten und ich schwieg.

Denn ich war ja kein Sozialist.

Dann holten sie die Gewerkschaftler und ich schwieg.

Denn ich war ja kein Gewerkschaftler. Dann holten sie die Juden und ich schwieg.

Denn ich war ja kein Jude.

Dann holten sie mich.

Und niemand war übrig, der für mich gesprochen hätte.

Psalm 22

RABBINER: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist fern!

ALLE: Mein Gott, des Tages rufe ich, doch Du antwortest mir nicht, und der Nächte, doch finde ich keine Ruhe.

RABBINER: Aber Du bist der Heilige, der Du thronst über die Lobgesänge Israels. Unsere Vorfahren hofften auf Dich, und da sie hofften, wurde ihnen Hilfe zuteil.

ALLE: Zu Dir riefen sie und wurden errettet, den sie hofften auf Dich und wurden nicht enttäuscht.

RABBINER: Bekenntnis des Papstes Johannes Paul II., der die Periode der Unmenschlichkeit selbst durchlebte, während seiner Pilgerschaft nach Auschwitz im Jahre 1979:

ALLE: Ich knie vor all den Namen auf den Gedenktafeln, die die Opfer in

Auschwitz verewigen... Im besonderen fühle ich mich auch mit denen verbuhten, die diese Gedenkstunde mit mir teilen, deren Namen in Hebräisch verewigt wurden. Diese Inschriften erwecken in mir das Gedenken all derer, die zur endgültigen Vernichtung bestimmt waren. Diese Menschen stammen von Abraham, unserem Vater im Glauben, wie Paul von Tarsus sagte. Diesselbe Volk, das von Gott das Gebot "Du sollst nicht morden" erhielt, mußte erfahren was Morden bedeutet. Es ist undenkbar, an diesen Inschriften gleichgültig vorbeizugehen.

RABBINER: Ein Zettel an einem versiegelten Viehwagen mit deportierten Juden in ein Vernichtungslager:

"Hier in diesem Viehwagen
ich Eva,
mit Abel meinem Sohn.
Im Falle Du meinen anderen Sohn
siehst:

Kain, den Menschensohn,
sage ihm, ich..."

Gebet von Papst Johannes XXIII.:

ALLE: Wir müssen heute gestehen, daß für Jahrhunderte unsere Augen mit Blindheit geschlagen waren und wir nicht die Schönheit Deines auserwählten Volkes und das Antlitz unseres erstgeborenen Bruders zu erkennen vermochten.

Wir sind uns bewußt, daß das Kainszeichen an unserer Stirne ist. Während der Jahrhunderte hat unser Bruder Abel in seinem Blut gelegen, das wir verspritzt haben und hat Tränen vergossen, die wir verursachten, weil wir Deine Liebe vergessen haben.

Vergib uns auch, daß wir Dich ein zweites Mal kreuzigten. Denn wir wußten nicht, war wir tun..... Amen.





1987 anlässlich der Wiedereröffnung des Frank-Loebischen Hauses nach Landau gekommene ehemalige jüdische Mitbürger und Angehörige

(Erste Reihe sitzend von links nach rechts): Edgar Meier, Aida Nunez de Meier, Elsie Kaufman geb. Kern, Marta Salomon geb. Kern, Hilde Viktor geb. Kern, Erna Schoenfeld geb. Dreyfuss, Margot Kraemer geb. Frank, Anne Wald geb. Einstein, Dr. Alfred Kern, Irma Voss geb. Kern, Barbara Benedick, Bernhard Benedick, Margarete Arnold

(Zweite Reihe stehend von links nach rechts): Ernst Wertheimer, Otto Wertheimer, Fred E. Joseph, Liselotte Wertheimer, Trude Joseph geb. Feibelman, Colette Meier, Muriel Strauss, Waltraud Hene geb. Feibelman, Fred Kaufman, Walter Kern, Margot Kern, Ruth Goldberg geb. Viktor, Felicia Dreyfuss, Kurt E. Dreyfuss, Ilse Stern geb. Schoenfeld, Leanore Loeb, Richard Scharff, Rabbiner Dr. Kurt L. Metzger, Lore Metzger geb. Scharff, Inga Lieb geb. Stern, Heinz Reinheimer, Selma Haas, Ruth Michel-Kopolow, Doris Bene-

dick Rosenthal, Gretel Fribourg, Jeanne Mai, Ernest Mai, Dorothee Drexler-Stevens

(Dritte Reihe stehend von links nach rechts):

Robert Meier, Jerry Strauss, Henry J. Alexander, Egon Katz, Doris Katz geb. Kern, Werner Mayer, Ruth Marx, Kurt Dreyfuss, Edith Marx de Braun, Anthony Abraham, Claire Abraham, Ann Leslie Abraham, Anne Adler geb. Stern, Gertrud Hirsch geb. Stern, Ruth Wells geb. Alexander, Armin Kern, Dr. Curtis Lieb, Lore Kern, Fred Oestreicher, Margit Sloutchansky-Katz, Fred Oestreicher, Ruth Katz, Werner Gunzburger, Anni Sauer geb. Wolff, Kurt Rosenthal, Alfred Loeb, Ruth Whitfield

(Vierte und letzte Reihe stehend von links nach rechts):

Herr Sauer, Dr. Martin Kern, Hans Marx, Lisa Susman Graney, Wolfgang Braun, Mina Feibelman, Frederick Michel, Ernst Feibelman, Ruth Katz, Karl Henry Abraham, Werner Kahn, Frau Kahn, George Wells, Clara Teresinha Stieh Kern, Lieselotte Jacob geb. Dannheisser, Fritz Jacob

Deutschlandhymne

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland.
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand.
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

HATIKVA

Nationalhymne des Staates Israel

KOL OD BALEVAV P'NIMA,
NEFESCH Y'HUDI CHOMIA.
ULFATE MISRACH KADIMA,
AJIN L'ZION ZOFIA
OD LO AW-DA TIKVATENU,
HATIKUA SCH'NOT ALPIJIM
LIJOT AM CHOFSCHI
B'ARZENU B'EREZ ZION

VIRUSCHALAJIM:I

Errata

Der ursprüngliche Band „Versöhnung. Erinnerungen und Gedanken in die Zukunft“ enthielt einige Tippfehler:

- S. 36, linke Spalte, zweiter Abschnitt: „den“ muss gestrichen werden.
- S. 36, rechte Spalte, zweiter Abschnitt: statt (hebr.) „Unesanne“ muss es heißen „Unetanne“.
- S. 57, rechte Spalte, drittletzter Abschnitt: statt „den“ muss es heißen „denn“.
- S. 58, rechte Spalte, letzter Abschnitt: statt „war“ muss es heißen „was“.